No. 44. Jahrgang IV. Allgemeine Berlin, 1. November 1895.

Israelitische Wochenschrift

Herausgeber A. Levin, Berlin. — Jeschurun. — Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post, unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Was will der liberale Verein?

Offene Antwort auf dunkle Fragen.

Der sogenannte liberale Verein für die Angelegenheiten der jüdischen Gemeinde hat jüngst ein Flugblatt versandt, das sein früheres Programm mit einigen nicht unerheblichen Modifikationen wiederholt. Dieses Flugblatt ist insofern schmeichelhaft für uns, als es in seinem positiven Teile sich ganz und gar auf den Boden unserer Forderungen stellt, was allerdings nicht in der Form einer Zustimmung, sondern unter der Erweckung des Anscheins geschieht, als würden jene Forderungen gegen uns geltend gemacht, die wir Reaktionäre und Finsterlinge seien, Orthodoxe in dem Sinne, mit dem nach dem Sprachgebrauch Unduldsamkeit, Verfolgungssucht, Ketzerrichterei verbunden ist.

Dem müssen wir mit aller Entschiedenheit widersprechen, und den Widerspruch wollen wir begründen. Daß dabei zugleich Licht fällt auf das, was der sogenannte liberale Verein zu verschweigen für gut hält, wird allgemeiner Aufklärung dienlich sein.

Das Flugblatt unserer Gegner beginnt mit einer doppelten Unterstellung: daß wir gleiches Recht für Alle schaffen zu wollen nur „vorgegeben" hätten, und daß wir die Wähler für die Schaffung einer „orthodoxen" Mehrheit im Repräsentantenkollegium zu gewinnen trachteten, sowie mit der falschen Behauptung: daß wir die Berücksichtigung von lokalen Wünschen versprächen, „deren Erfüllung die Steuerkraft der Gemeinde weit übersteigt".

Ein Beweis für diese Behauptungen ist nicht einmal versucht worden, und als jüngst in einer öffentlichen Versammlung des liberalen Vereins dessen Sprecher aufgefordert wurde, Anzeichen engherziger Orthodoxie bei dem Centralverein und dessen Vertretern im Repräsentantenkollegium anzugeben, erklärte der betreffende Herr: das bezöge sich auf die Zukunft und werde wahr werden, sobald der Centralverein in der Repräsentanz erst die Mehrheit habe.

Das ist, mit Verlaub, eine rabulistische Ausweichung, die dem Grundsatze widerspricht, daß man niemandem andere Absichten zuschreiben darf, als zu denen er sich bekennt.

Wir haben gleiches Recht für Alle seit unserem ersten Auftreten proklamiert und bethätigt. Der Satz sollte eigentlich selbstverständlich sein, aber seine Proklamierung war notwendig geworden, weil die Gemeindeverwaltung, welcher der liberale Verein zu Hilfe kommen will, ihm fortgesetzt entgegen gehandelt hat. Wir haben nicht einseitig die Orthodoxie begünstigt, sondern gleichermaßen die Ansprüche derer verfochten, die nicht auf orthodoxem Standpunkte stehen, die beispielsweise vorwiegend deutsche Gebete in einzelnen Synagogen einführen wollen. Ist das orthodox? Heißt das die Verwirklichung gleichen Rechtes für Alle blos „vorgeben"?

Eine „orthodoxe" Mehrheit wollen wir in das Repräsentantenkollegium bringen? Wir glauben nicht, daß in der ganzen Repräsentantenversammlung mehr als zwei Orthodoxe sitzen. Wir müßten also die Schaffung einer orthodoxen Mehrheit damit begonnen haben, daß wir nichtorthodoxe Männer zur Wahl brachten.

Eine solche Behauptung wäre schon nicht mehr sinnig.

Die Erfüllung unserer Versprechungen — Bau von neuen Synagogen, von denen eine bereits einen Platz durch die jetzige Verwaltung angewiesen bekommen hat — würde die Steuerkraft der Gemeinde weit übersteigen?

Davon ist kein Wort wahr. Wir machen uns stark, durch die bessere Organisation, die wir dem Einschätzungsverfahren geben wollen, und durch die Heranziehung aller jüdischen Einwohner zu den Gemeindesteuern die von uns verlangten Aufwendungen mit verminderten Beitragsquoten zu bestreiten.

Das Flugblatt des liberalen Vereins bezeichnet die eifrige Fürsorge für den Religionsunterricht der Jugend als selbstverständlich. — Sehr gut gesagt! Aber was hat die liberale Verwaltung, die seit dreißig Jahren unbeschränkt herrscht, für den Religionsunterricht gethan? Sie hat ihn schmählich verwahrlost, so daß nach dem Eingeständnis selbst ihrer eifrigsten Fürsprecher viertausend jüdische Kinder in Berlin nicht einmal die *Gelegenheit* zur Teilnahme am jüdischen Religionsunterricht haben! Die Einführung des Jugendgottesdienstes, die Einrichtung zweier neuen Religionsschulen ist *unser* Werk, ist durch *unser* unausgesetztes Drängen

der Gemeindeverwaltung förmlich abgerungen! Den obligatorischen jüdischen Religionsunterricht in allen öffentlichen Schulen als vollberechtigten Unterrichtsgegenstand zur Anerkennung zu bringen, hat die liberale Gemeindeverwaltung nichts gethan, während wir uns darum mit dem Erfolge bemüht haben, daß wir auf Erfüllung dieses heißesten Wunsches jetzt rechnen dürfen.

Ist das orthodox?

Das Flugblatt des liberalen Vereins will die allgemeine Verwaltung im Geiste des Fortschritts geführt wissen.

Das geheime Wahlrecht aber, das wir verlangen, steht nicht im Programm der sogenannten Liberalen; das Wahlrecht der Minderbemittelten, das wir zu erhalten streben, giebt der liberale Verein preis; die Einteilung in Wahlbezirke, die eine Vertretung aller Richtungen in der Repräsentanz wie in der Gemeinde gewährleistet, fordern nur wir, während der liberale Verein bei dem alten System verharrt, das ein Recht der Minorität nicht kennt und nicht anerkennt!

Auf welcher Seite ist hier der Fortschritt?

„Wir wollen keinen Gewissenszwang üben, aber wir wollen auch keinen dulden," sagt das Flugblatt.

Wiederum sehr gut gesagt. Nur fehlt der Nachweis, daß **wir** jemals Gewissenszwang zu üben versucht hätten. Oder waren wir es, die Gewissenszwang üben wollten, als wir vergeblich gegen den Beschluß der liberalen Gemeindeverwaltung Einspruch erhoben, ein Legat anzunehmen, welches einen Preis setzte auf die Verpflichtung zur Arbeit an allen Feiertagen mit einziger Ausnahme des Versöhnungstages, und von der Nutznießung **alle ausschloß**, die an der Tradition festhalten! Hier wurde thatsächlich Gewissenszwang geübt, doch nicht von unserer Seite, sondern von Seiten der Schützlinge des sogenannten liberalen Vereins!

„Wir wollen keineswegs die hebräische Sprache aus den Gotteshäusern gänzlich verbannen und den Sabbat auf den Sonntag verlegen," versichert das Flugblatt des liberalen Vereins.

Wir acceptieren diese Versicherung und wollen an ihrer Aufrichtigkeit nicht zweifeln, obwohl in der konstituierenden Versammlung des liberalen Vereins das Gegenteil bekundet worden ist. Woher kommt es aber, daß an der Spitze des sogenannten liberalen Vereins Vorsteher der Sondergemeinde stehen, die thatsächlich den Sabbat auf Sonntag verlegt hat?

Das Flugblatt des liberalen Vereins will nicht, daß der Religionsunterricht als den Hauptinhalt des Judentums Zeremonien darstelle, welche die Kinder von ihren Eltern nicht befolgt sehen.

Das heißt offene Thüren einrennen, denn niemand von uns ist je der Meinung gewesen, daß Zeremonien als der Hauptinhalt des Judentums dargestellt werden sollen. Auf solchen Gedanken kann nur kommen, wer weder diese Zeremonien noch ihre Bedeutung kennt.

„Wir wollen nicht, daß Abfall und Gleichgiltigkeit weiter um sich greifen, weil nur die Wahl gelassen wird zwischen erzwungener Befolgung orthodoxer Forderungen und dem Fernbleiben von der Religionsübung," heißt es weiter in dem Flugblatt, das wiederum anzugeben vergißt, wo solche Wahl in Berlin je gestellt worden.

Zum Schluß sagt das Flugblatt des sogenannten liberalen Vereins, daß nur Männer seiner Richtung „mit Erfolg in der Abwehr gegen den Antisemitismus den allein berechtigten Standpunkt vertreten können, daß wir uns von unseren Mitbürgern anderen Glaubens ausschließlich durch unser religiöses Bekenntnis unterscheiden," nur Männer seiner Richtung „unsere staatsbürgerlichen Rechte und unsere soziale Stellung zugleich mit **Würde** und mit **Mut** verteidigen können."

Das ist eine Behauptung von verwegener Unwahrhaftigkeit!

Die jetzige liberale Gemeindeverwaltung hat die Herrschaft während der ganzen Zeit der antisemitischen Bewegung gehabt und ihr „Mut" und ihre „Würde" hat sich einzig darin gezeigt, daß sie — sich nicht zu erkennen gab. Und als einmal eine Gelegenheit, die nicht sie geschaffen, sich bot, ein männliches, mutiges Wort zu sprechen, das auch eine gute Statt gefunden hätte, da versagten „Mut" und „Würde", da wurde ein bereits gefaßter Beschluß der Gemeindevertretung in die Versenkung gestürzt.

Das war dieses **Liberalismus** „Mut" und „Würde".

Solche Liberale sind wir freilich nicht, denn wir sind wirklich liberal!

Centralverein für die Interessen der jüdischen Gemeinde in Berlin.

* * *

Zu den Repräsentantenwahlen in Berlin.

IV.

> § 5 unseres Programmes: „Heranziehung sämtlicher bisher noch nicht besteuerten jüdischen Einwohner zur Gemeindesteuer durch Einschätzungskommissionen in den verschiedenen Stadtteilen, entsprechend den städtischen Einrichtungen, wodurch eine Entlastung der jetzt zahlenden Mitglieder herbeigeführt wird."

Die Steuern, welche die jüdische Gemeinde Berlin erhebt, sind nicht allzu hoch, aber auch schon an der Grenze angelangt, wo sie eine Steigerung nicht erfahren dürfen, ohne drückend zu werden.

Es ist deshalb begreiflich, daß der jüdische Steuerzahler mit Besorgnis einer Anschwellung des Etats entgegensieht und in jeder Anforderung, die neu an die Gemeinde gestellt wird, die Anforderung mag noch so gerecht sein, zunächst die Drohung mit einer Steuerüberbürdung erblickt. Haben doch die Gemeindemitglieder in großer Zahl doppelte Abgaben zu leisten, die eine an die Hauptgemeinde nach dem Gesetz, die andere an die Privatgemeinde scheinbar freiwillig, thatsächlich notgedrungen, weil die Hauptgemeinde für Gottesdienst und Religionsunterricht nicht ausreichend sorgt.

Wenn wir nun verlangen, daß die Hauptgemeinde in verschiedenen Stadtteilen neue Synagogen errichte, so können wir noch so sehr betonen, daß unser Wunsch nicht nach Prunkbauten stehe, daß wir durch schlicht-würdige Gotteshäuser mit einfachem Dienst völlig befriedigt wären, — so hält man uns immer entgegen, daß wir an die Steuerkraft der Gemeinde übermäßige Anforderungen stellen wollen.

Das ist eine Täuschung, denn nicht seit heute und gestern, seit Jahren haben wir eine Reform des Einschätzungswesens vorgeschlagen, die der Gemeinde so reiche Mittel liefern müßte, daß trotz Erhöhung der Ausgaben eine Ermäßigung der jetzt ausgeschriebenen Steuerzuschläge sich ermöglichen würde.

Das Einschätzungswesen der jüdischen Gemeinde Berlin ist heute noch unverändert dasselbe wie vor dreißig Jahren. Damals konnte eine einzige Kommission, die dazu eingesetzt war, die verhältnismäßig kleine Gemeinde übersehen und den

Zuzug überwachen, wobei sie überdies durch die strengere polizeiliche Meldepflicht unterstützt wurde. Heute ist aus der Großstadt eine Weltstadt geworden, hat die Mitgliederzahl der jüdischen Gemeinde Berlin sich verfünffacht, und noch immer soll die nämliche einzige Kommission leisten, was über ihre Kräfte längst hinausgewachsen ist!

Es wäre unbillig, wollte man dieser Kommission einen Vorwurf daraus machen, daß sie nicht leistet, was sie nicht leisten kann. Der Vorwurf ist an die Adresse der Gemeindeverwaltung zu richten, die sich gegen den praktischen Fortschritt sperrt, erneuter Zeiten Lauf nicht Rechnung tragen will und gerade in dem Punkte sich konservativ bewährt, wo sie es am wenigsten sollte.

In Berlin leben, aus der Provinz, dem Reiche und dem Auslande zugezogen, viele Tausende von Juden, die zur Gemeinde nicht steuern, weil sie zum Beitrage nicht aufgefordert sind, weil die Gemeinde nichts von ihnen weiß, Tausende von jüdischen jungen Leuten in guten Stellungen, die außerhalb der Gemeinde stehen, nicht weil sie außerhalb stehen dürften, sondern weil man sie außerhalb stehen läßt und sich nicht um sie kümmert.

Ein jeder von uns hat in seinem Bekanntenkreise Personen, die lange Jahre in Berlin lebten, ohne zu den Gemeindelasten beizutragen, und die an ihre Pflicht erst erinnert wurden, wenn ein Todesfall sie zwang, sich bei der Gemeinde zu melden. Es ist bezeichnend und nicht ohne traurigen Humor, daß unsere Gemeinde zahlreiche Mitglieder nur als eine Bestattungsanstalt des Judentums gewonnen hat.

Seit vielen Jahren haben wir deshalb empfohlen, daß in den verschiedenen Stadtteilen nach dem Muster der städtischen Einrichtungen Einschätzungskommissionen eingesetzt werden, denen es obliegt, die bisher nicht besteuerten jüdischen Einwohner zur Gemeindesteuer heranzuziehen.

Die Gemeindeverwaltung, die sich liberal nennt und von sogenannten Liberalen jetzt besonders unterstützt wird, ist hierfür nicht zu haben gewesen. Man muß sie deshalb zu diesem Fortschritt zwingen, der gleichzeitig der Steuergerechtigkeit entspricht, die S t e u e r l a s t v e r m i n d e r t, bei alledem die nötigen Aufwendungen zur Erfüllung der Gemeindezwecke gestattet, und nicht zuletzt dazu beiträgt, den Gemeinsinn in der Gemeinde neu zu wecken, dem Gemeindeleben neue Regsamkeit und Kraft zu verleihen.

* * *

§ 6 unseres Programms: „Geheime Wahl zur Repräsentanten-Versammlung. Beseitigung der bisherigen Listenwahl, nach welcher jeder Wähler 25 bis 26 Kandidaten nominieren soll. Einteilung der Wahlberechtigten in 5 Wahlkreise: jeder Wahlkreis hat 5 bez. 6 Repräsentanten bez. Stellvertreter zu wählen."

Noch in einem anderen Punkte hat die Verwaltung der jüdischen Gemeinde Berlin an verkehrter Stelle sich konservativ bewiesen: Sie hat das Wahlsystem unverändert beibehalten, das seit Erlaß des sogenannten Judengesetzes vom Jahre 1847 besteht und nur auf enge Verhältnisse berechnet, nur für kleinere Gemeinden passend war. Das geschah nicht aus Not, denn man hat an dem Wahl- und Gemeinde-Statut Aenderungen genug vorgenommen, die allerdings nichts weniger denn liberal und fortschrittlich waren. Während in Reich, Staat und Commune durch Gesetz besonders darauf Bedacht genommen wurde, das Wahlrecht unverkürzt selbst da zu erhalten, wo die das Wahlrecht ursprünglich begründende Steuer in Fortfall gekommen war, und es durch die Einführung der geheimen Wahl gegen Beeinflussung zu schützen, hat man in der jüdischen Gemeinde Berlin die offene Wahl unangetastet gelassen und den zum niedrigsten Beitrage eingeschätzten Gemeindemitgliedern das Wahlrecht gegen Erlaß der Steuer abgekauft.

A l s w i r k l i c h l i b e r a l e M ä n n e r f o r d e r n w i r g e h e i m e W a h l!

A l s w i r k l i c h l i b e r a l e M ä n n e r f o r d e r n w i r B e s e i t i g u n g d e r r e a k t i o n ä r e n N e u e r u n g, d i e d e n m i n d e r B e m i t t e l t e n d a s W a h l r e c h t n i m m t!

Wenn die Gemeinde die kleinsten Beiträge braucht, so soll sie diese einfordern, und wenn sie die kleinsten Beiträge nicht braucht, so soll sie diese erlassen, ohne die Beteiligten deshalb vom Wahlrecht auszuschließen!

Wie vor fünfzig Jahren in einer kleinen Gemeinschaft, in der jeder jeden kannte, so sollen wir heute noch in einer Gemeinde von hunderttausend Seelen fünfundzwanzig oder sechsundzwanzig Männer in einer Liste wählen, während doch der Umfang der Gemeinde unmöglich macht, daß der Wähler ein Urteil über die von ihm zu Wählenden oder nur die oberflächlichste Kenntnis von ihnen gewinnt. Man haftet an einem Wahlsystem, das immer die Gefahr in sich schließt, daß eine vielleicht knappe Mehrheit eine große Minderheit aus Verwaltung und Repräsentanz v ö l l i g verdrängt und eine Parteienherrschaft eingeführt wird, die zur Spaltung der Gemeinde selbst treibt.

Daß diese schlimmste Folge noch nicht in erheblichem Umfange eingetreten, ist nicht das Verdienst der angeblich liberalen Verwaltung, sondern der Liebe zur Gemeinde, die stärker ist, als selbst die berechtigtste Unzufriedenheit.

Wir wollen, daß in der Repräsentanz der jüdischen Gemeinde alle Richtungen vertreten seien wie in der Gemeinde selbst, damit sie einander würdigen und sich vertragen lernen. Zu dem Ende ist nötig, was wir schon längst gefordert haben: daß die Gemeinde in Wahlkreise, etwa fünf, von annähernd gleicher Mitgliederzahl eingeteilt und jedem dieser Bezirke die Wahl von fünf bis sechs Repräsentanten oder Stellvertretern übertragen werde.

In allen Dingen hat unsere Gemeindeverwaltung Wert auf Neuerungen gelegt, selbst da, wo Kern und Herz des Judentums davon mehr oder minder empfindlich berührt wurden — nur wo es sich um Fragen der Organisation und praktischen Verwaltung handelte, haftete man an dem Judengesetz vom Jahre 1847 als an einem Panier, das nur hochverräterische Gesinnung zum Zwecke der Reform anzutasten wagt.

Man wende uns nicht ein, daß es in gegenwärtigen Zeiten nicht opportun sei, eine Aenderung des Gesetzes über die Verhältnisse der jüdischen Gemeinde anzuregen. Der Einwand trifft nicht zu, denn es ist gar nicht nötig, die gesetzgeberischen Faktoren zu bemühen. Die von uns geforderten Neuerungen sind sämtlich auf dem Wege der Statutenänderung zu erreichen. D i e S t a a t s g e w a l t i s t h i e r z u i h r e G e n e h m i g u n g z u g e b e n w i l l i g. D e r H e r r M i n i s t e r d e s I n n e r n, d e m d i e V e r w a l t u n g s a n g e l e g e n h e i t e n d e r j ü d i s c h e n G e m e i n d e n i n P r e u ß e n u n t e r s t e h e n, h a t d a s e i n e m u n s e r e r V e r t r a u e n s m ä n n e r g e g e n ü b e r m i t d e r E r m ä c h t i g u n g e r k l ä r t, v o n d i e s e r E r k l ä r u n g d e n i h m a n g e m e s s e n e r s c h e i n e n d e n G e b r a u c h z u m a c h e n.

Angesichts der Repräsentantenwahlen geben wir hiervon Kenntnis, um zu zeigen, daß wir für unsere Bestrebungen festen Boden unter den Füßen haben.

Central-Verein für die Interessen der jüd. Gemeinde.

Konfessionslos.

Bei der Abgabe des Rektorats an Geheimrat Adolf Wagner erwähnte Professor Pfleiderer in seinem Jahresbericht auch eines Legats des ehemaligen Professors Dr. Daniel Müller in Höhe von 50,000 Mk., dessen Zinsen zu Stipendien nicht über 600 Mk. an dürftige Studierende evangelischen Bekenntnisses, die nicht jüdische Eltern haben, verwandt werden sollen. Zur Nachahmung empfohlen. (Staatsbürger-Zeitung.)

Man braucht nicht gerade klerikal gesinnt zu sein, um an der Konfessionslosigkeit kein Gefallen zu finden. In einer Zeit der Gewissensfreiheit, in welcher den Vertretern der verschiedenen Konfessionen die Macht entzogen ist, das Gewissen zu bedrücken und dem einzelnen die Beobachtung gewisser konfessioneller Formen und Formeln aufzunötigen, ist der demonstrative Austritt aus dem Kreise einer bestimmten Konfession ein Akt der Pietätlosigkeit gegen die Familie und Freunde, mit denen man durch das konfessionelle Band verbunden ist. Auch die Erklärung, konfessionslos sein zu wollen, im Munde von Menschen, welche auf einer niedrigen Stufe der Bildung stehen und oft kaum wissen, was das Wort bedeute, von dessen Inhalt sie Gebrauch machen, ist wahrhaft possierlich.

Doch darüber wollen wir heute keine weitere Betrachtungen anstellen, wir beabsichtigen vielmehr nachzuweisen, daß das Wort konfessionslos, das uns nicht sehr sympathisch ist, in jüdischen Kreisen sehr populär ist, sobald es bedeutet: „ohne Unterschied der Konfession."

Lehren und aufklären, Bildung verbreiten und die Menschen aus den Banden der Roheit befreien, gute Werke vollbringen, mit freigebiger Hand spenden, wohlthätige Anstalten errichten zum Besten der Leidenden und Hilfsbedürftigen ohne Unterschied der Konfession, das ist es, was das moderne Bewußtsein und die moderne Zeit, was die besten und edelsten Menschen aller Zeiten loben und empfehlen. Das Judentum, in dessen Namen wir allein hier das Wort ergreifen, war immer und ist es besonders in unseren Tagen konfessionslos in der Ausübung der Humanität und in der Bethätigung dessen, was es als einen der drei Tragpfeiler der höheren Weltordnung betrachtet, das heißt, in der Bethätigung von Brudersinn und Nächstenliebe gegen Arm und Reich, gegen Glaubensgenossen wie gegen alle, die außerhalb des konfessionellen Kreises leben, oder mit einem Worte, in der Uebung von „Gemilus Chassodim". Es ist diese Bezeichnung für jene Liebe, die nicht blos in einem unklaren Gefühle besteht und viele Worte macht, sondern durch Thaten und Werke sich äußert, uralt und höchst charakteristisch für das Judentum, welches seinen Bekennern einschärft, täglich Gott dreimal anzurufen als das Wesen, das fort und fort durch Thaten und Werke der Liebe sich offenbart (gômel chassodim tôwim). Es ist daher, gelinde ausgedrückt, höchst komisch, wenn man das Judentum in's Verhör nimmt, ob es einen großen Gott der universalen Liebe oder einen Miniaturgott für das kleine jüdische Völkchen lehre. Seit Jahrtausenden hört man in jedem Bethause und in eder frommen israelitischen Familienwohnung Gott preisen als „den höchsten Gott, den Schöpfer des Alls, der ununterbrochen seine unendliche Liebe bethätigt" (êl eljon gômel chasodim tôwim wekône haccol).

Im Sinne dieses Prädikaments, welches die Bekenner des Judentums Gott beilegten, lange noch, bevor eine neue Religion den Kampf mit ihm aufnahm, haben sie auch stets gehandelt. Es giebt kein einziges jüdisches Haus, von dessen Thür man einen Armen abgewiesen hätte, weil er das Symbol des Kreuzes verehrt; zu allen Zeiten, selbst als die Juden unter dem schwersten Drucke schmachteten, haben christliche Arme Unterstützung und Fürsorge in jüdischen Familien gefunden und die Vorschrift des Talmud, Werke an Menschenliebe an jüdischen wie an nichtjüdischen Dürftigen, an jüdischen wie an nichtjüdischen Kranken, an jüdischen wie an nichtjüdischen Toten zu üben, ist eine Erweiterung oder eine breitere Entwicklung des biblischen Geistes und wurde von allen befolgt, welche nicht beim ersten Kriegssignal, das von feindlicher Seite gegeben wird, den Talmud in's Korn zu werfen bereit sind. Ihr sagt zwar, daß der Talmud seine humane Vorschrift mit dem prosaischen Beisatze motiviert: „Des Friedens wegen," um den Frieden zu erhalten. Nun, wir wären froh, wenn man „des Friedens wegen," uns in Ruhe ließe und nicht unausgesetzt über uns herfiele und im Namen der fortgeschrittenen, reicher entfalteten, den Talmud tief beschämenden Sittlichkeit die schändlichsten, bösartigsten und unmenschlichsten Attentate auf uns und unsere Existenz beginge. Auch ist im Vorbeigehen zu bemerken, daß das Wort „Frieden" im Munde des Talmud einen andern Sinn hat als in der diplomatischen Sprache, in welcher Frieden auf ewige Zeiten geschlossen wird mit der Klausel im Herzen, ihn bei der ersten besten Gelegenheit zu brechen. Der Talmud versteht eben unter „Frieden" einen dauernden, ununterbrochenen, menschenfreundlichen, sozialen Zustand, einen Frieden, der weniger durch Traktate als durch die Einsicht verbürgt ist, daß die Menschen friedfertig und friedlich zusammenleben und sich gegenseitig fördern sollen.

Die konfessionslose Wohlthätigkeit oder die Mildthätigkeit ohne Unterschied der Konfession hat innerhalb der jüdischen religiösen Gemeinschaft große Fortschritte gemacht, seitdem die Juden staatlich und gesellschaftlich aus der Isolierung herausgetretteten und durch die Pforten der Gleichstellung in den Kreis ihrer christlichen Mitbürger eingezogen sind. Es giebt keine öffentliche Sammlung zu wolthätigen Zwecken, an der sich nicht unsere Glaubensbrüderr mit namhaften Summen beteiligten, und keine wohlthätigen Vereine, die nicht Juden zu ihren Mitgliedern zählten. Besonders steht die Residenz Berlin obenan, wenn man von der konfessionslosen Wohlthätigkeit spricht und ohne Ruhmredigkeit können wir es durch wiederholte Beispiele bezeugen, daß die jüdischen Bewohner Berlins den übrigen Vorangehen, wenn es gilt, Gutes zu thun, ohne zu fragen, wem es zu statten komme, ob einem Sohne Abrahams oder einem Verehrer Jesu. Legate, Stipendien, Spenden für Arme während der rauhen Jahreszeit, neuerdings selbst Spenden für Kirchenbauten, sind fortdauernde Zeugen, daß der Einfluß des Talmud auf die Bekenner des talmudischen Judentums mindestens humaner wirkt, als der des „praktischen Christentums" auf die talmudfeindlichen Antisemiten, deren Auslassungen an der Spitze dieser Zeilen festgenagelt worden sind. Sollte dies in Zukunft anders werden — unsre Schuld wär's nicht.

Der deutsch-soziale Parteitag.

Es war, als wenn sich der Doktor Eisenbart vervielfältigt, ja verhundertfacht und alle seine Ebenbilder in Erfurt sich ein Stelldichein gegeben hätten. Ja, sie gingen noch weiter, sie erfanden sogar die Krankheiten zu den von ihnen präparierten Universalheilmitteln gleich mit, und das mit Recht, denn für die thatsächlich vorhandenen sozialen Schäden, die Deutschland nicht in letzter Reihe dieser aus katilinarischen Existenzen stark durchsetzten Partei verdankt, sind sie wahrlich die letzten, von denen man Abhilfe erwartete, und ihren grobkörnigen Quacksalbereien gegenüber ist der derbste Magen zu delikat veranlagt.

Wenn sie ihre Vorratskammer von Schimpfworten und unmöglichen Gesetzesvorschlägen entleert haben, dann ist es ihr Gehirnkasten ebenfalls. Eine kleine Garnitur von aufgeschnappten, ziel- und zwecklos hingeworfenen Schlagworten muß als Lückenbüßer dienen, man fällt sich in die Arme und geht berauscht . . . . vom Erfolg von einander mit dem schönen Bewußtsein, für die dem bethörten Volke abgezwackten Gelder einen Parteitag abgehalten zu haben.

Ihre Erfolge bei den Reichstagswahlen — dank der Unterstützung der gleichgesinnten Brüder — sind ihnen in den Kopf gestiegen; aber sie besitzen noch soviel Selbsterkenntnis, um einzusehen, daß nur beim direkten und geheimen Wahlrecht ihr Weizen blüht, weil jedermann, der noch etwas Scham und Ehrgefühl im Leibe hat und auf Reputation hält, sich hüten wird, Arm in Arm mit ihnen das Weltgericht in die Schranken zu fordern. Sie möchten deshalb auch für die Landtage das „elendeste aller Wahlgesetze" durch jenes ersetzt haben; jedoch wie im kleinen, spielt auch im großen der Eigennutz die Hauptrolle und was für Preußen recht wäre, könnte die sächsische Gemütlichkeit aus dem Gleichgewicht bringen — der Vorschlag mußte daher fallen.

Als vor etwa 30 Jahren ein großer slavischer Kongreß abgehalten wurde, da stellte es sich heraus, daß die Delegierten der verschiedenen slavischen Stämme sich gegenseitig nicht verstanden, und um nicht ganz „ungetagt" auseinanderzugehen, mußten sie in deutscher Sprache sich verständigen! Was bei einer solchen Karrikatur einer „nationalen" Versammlung herauskommen konnte, ist klar, es läßt sich mit Zero vollständig zudecken, und so ungefähr ging es den „All Heil"—igen zu Erfurt. Was den Hirnverbranntesten Köpfen seit 16 Jahren an frommen Wünschen gegen die Juden entsprungen war, wurde zu einer Resolution verbacken, und nachdem sie damit mit Ach und Krach zustande gekommen waren, legten sie sich die Frage vor, welche eigentlich die erste hätte sein sollen, wer eigentlich die „bösen Juden" seien, gegen welche man solch schöne Ausnahmegesetze geplant hat? Ueber den Begriff „Jude" konnten sie nicht herauskommen, und damit war eine Ursache gewonnen, wieder einmal zu einem Parteitage zusammenzukommen. Ein Königreich für Erklärung des Wortes „Jude", ob ein solcher auch noch der Synagoge angehören muß, oder ob es genügt, wenn der Großvater sich erst das Extrabillet für die gute Gesellschaft gelöst hat!! Sonderbarer Schwärmer! Und doch hatten sie in diesem Punkte so recht, schon der Wiedervergeltung halber, zu verlangen, daß über die Juden eine Stammrolle geführt werde, denn die Juden führen ja auch eine solche über den Typus der Antisemiten, und lesen sie jährlich zweimal in den Synagogen, um das Vergessen zu verhüten, nämlich — die Rolle Esther.

Und sowas sollte zurückgestellt werden! Das wäre ein Skandal, wie ein Witz ohne Pointe. Bekannt ist die Erzählung von einem Kaufmann, der des Morgens seinen Lehrling fragte, ob er schon Staub in das Salz, gemahlene Ziegelsteine in den Zimmt, Kreide in das Mehl und Schnupftabak in den Pfeffer gemengt habe, und nach erhaltener bejahender Antwort ihm zurief: „Nun wollen wir beten!!" Nachdem alle Herzenswünsche gegen die Juden in der Absicht, sie zu Menschen dritten Grades herabzuwürdigen, erledigt waren, hört sich das Verlangen nach „Glaubens- und Gewissensfreiheit und Duldung aller Gewissens-Ueberzeugungen", wie das obenerwähnte „Nun laßt uns beten" an. Da aber die Herren Auguren sich wieder, ohne sich gegenseitig auszulachen, ansehen wollten, so fügten sie dieser schönen Redewendung die Einschränkung „soweit sie nicht gegen Sitte und Recht verstoßen" hinzu. Gott weiß, was sie sich dabei dachten, da doch männiglich bekannt ist, daß ein jeder von ihnen diese Begriffe sich zurechtdehnt, wie sie ihm passen; genugum, die Harmonie war wieder hergestellt.

Bemerkenswert ist auch der Fußtritt, welchen die undankbaren Jünger ihrem Schöpfer und Meister Stöcker versetzten, vor dessen Geruch sie sich die germanischen Nasen zuhielten. Adieu, armer Stöcker, ob alle Anerkennungsschreiben, welche er von den durch die Hammerstein-„Affaire" Kompromittierten erhielt, ihn, den Menschenkenner, der wohl weiß, was er von all diesen krampfhaften Anstrengungen zu halten hat, dafür entschädigen werden, daß die deutsch-soziale Brut von der christlich-sozialen Henne nichts mehr wissen will? Schwerlich! Für uns aber geht aus diesem Schmollen hervor, daß, wenn christlich-sozial und deutsch-sozial verschiedene Begriffe sind, christlich und deutsch sich also nicht decken, man also auch letzteres ohne ersteres sein kann. Ein unfreiwilliges Zugeständnis, das des komischen Beigeschmackes nicht entbehrt, was aber nicht ausschließt, daß die Ehrenmänner, die sich schlagen, sich auch wieder vertragen! — — —

Und so gingen sie von einander; für alle eingebildeten Krankheiten haben sie Mittel gefunden — wenn auch nicht die Patienten, welche von den Gebrechen behaftet sind — nur das eine Mittel nicht, dessen sie am allernötigsten bedurft hätten: das gegen ihre unsterbliche Lächerlichkeit. Dr. M.

Aus der Berliner Gemeinde.

W. Berlin, 28. Oktober.

Die Sitzung der Repräsentantenversammlung am 27. d. M. war eine der längsten, der ich jemals beigewohnt, allerdings war auch der Gegenstand der Beratungen, wenn auch teilweise recht geschäftsmäßig, von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Zu Eingang der Verhandlungen wurde mitgeteilt, daß in den Rechnungsabschluß des Krankenhauses sich ein Irrtum eingeschlichen, indem die Mehrausgabe pro Kopf nicht 16 Pfennig, wie ursprünglich angegeben, sondern nur 3 Pfennig betragen hat. Für das Geschenk eines Paroches und einer Altardecke seitens des Herrn Justizrats Meyer aus Anlaß seines 25jährigen Amtsjubiläums hat der Vorstand dem erwähnten Herrn schriftlich seinen Dank votiert.

Die weitere Beratung zeichnete sich, rein äußerlich betrachtet, dadurch aus, daß fast sämtliche Punkte der Tagesordnung in umgekehrter Reihenfolge verhandelt wurden. Zunächst wurde Punkt 10 vorweg erledigt und zwar statt in geheimer Sitzung in öffentlicher Sitzung. Es handelt sich

dabei um Ergänzungswahlen für verschiedene Verwaltungskommissionen, nämlich für die Fürsorgekommission, die Beerdigungsanstalt und die Einschätzungskommission. Bei dieser Gelegenheit stellte es Herr Martin Simon zur Erwägung anheim, ob man nicht in Zukunft für alle derartigen Fälle ein für alle Mal eine Kommission einsetzen solle, damit in derselben die vorgeschlagenen Personen in Bezug auf ihre Fähigkeit und Tüchtigkeit einer eingehenderen Prüfung unterzogen werden könnten. So wie heute die Dinge liegen, müsse man in den meisten Fällen einfach für die vorgeschlagenen Kandidaten stimmen, ohne sie nach der angegebenen Richtung hin näher zu kennen. Ueber diesen Vorschlag entstand eine längere Diskussion; von verschiedenen Seiten wurde ersucht, doch für heute von einer Wahl Abstand zu nehmen aus den soeben angeführten Gründen. Der Vorstand bat jedoch, die Sache durch derartige Vorschläge nicht noch komplizierter zu gestalten, namentlich für die Einschätzungskommission sei eine Neuwahl dringend notwendig, da sehr bald die Reklamationen einliefen und erledigt werden müßten. Es wurden alsdann gewählt in die Fürsorgekommission die Herren Dr. med. Grabower und M. Philippsohn, in die Einschätzungskommission Herr Moritz Rosenow, in die Beerdigungskommission Herr Moritz Milchner. Einigermaßen erheiternd wirkte eine Bemerkung vom Vorstandstische, wie gerade in die Beerdigungskommission die Leute so ungern sich hineinwählen ließen.

Nunmehr standen einige Abänderungen des Gemeindestatuts zur Beschlußfassung und zwar die Paragraphen 16, 29, 31 und 39. Wie aus dem Referat des Herrn Justizrats Dr. Tiktin hervorgeht, geschieht dies auf Veranlassung des Herrn Oberpräsidenten und zwar laufen diese Abänderungen im Wesentlichen darauf hinaus, daß in Zukunft die Stellvertreter auf ein Jahr, und nicht wie bisher auf drei Jahre gewählt werden sollen und daß ferner diese Stellvertreter nicht mehr zur Ausübung von Funktionen in der Gemeindeverwaltung herangezogen werden dürfen, da letzteres nach Ansicht des Herrn Oberpräsidenten sogar gesetzlich unstatthaft sei. Der Vorstand hat sich diesen Anordnungen wohl oder übel fügen müssen, auch die Kommission hat sich dem angeschlossen und schlägt nur unwesentliche Aenderungen formeller und redaktioneller Natur vor. Nach ziemlich ausgiebiger Debatte werden sämtliche Abänderungsvorschläge mit Stimmenmehrheit gutgeheißen und endlich in einer Schlußabstimmung das ganze auf diese Weise umgestaltete Statut der Gemeinde.

* * *

Keine Repräsentantensitzung ohne eine Diskussion über die Waisenkommission! In der That ist diese zum ständigen Refrain geworden und je mehr und je öfter diese Frage aufgerollt wird, desto greller und klaffender treten die Meinungsverschiedenheiten, ja man kann sogar füglich behaupten, die vollständig von einander abweichenden Gedankenwelten zu Tage. Die Waisenkommission kann mit ihren Mitteln nicht auskommen, das ist bekannt, sie muß ihren Etat erheblich überschreiten, weil sie, etwas unmodern vielleicht, aber doch nicht unjüdisch, bei der Erfüllung ihrer Aufgaben nicht nur den Verstand, sondern auch das Herz zu Rate zieht, und sie muß es sich dann gefallen lassen, daß der Generalgewaltige des Vorstandes in seiner bekannten, von uns oft genug charakterisierten Weise ihr derb die Leviten liest. Ueberzeugt ist bei diesen oftmaligen Diskussionen bis jetzt keiner der beiden sich gegenüberstehenden Faktoren. Für dieses Mal hat der Vorstand ein besonderes Mittelchen erfunden, um der wider den Stachel lökenden Waisenkommission eins auszuwischen, er will es zur Abwechslung einmal versuchen mit Zuckerbrot und Peitsche. Nämlich er will der Kommission für das laufende Etatsjahr ein Mehr von 6000 Mrk. bewilligen, gleichzeitig aber eine gemischte Deputation einsetzen, um in und vermittelst derselben die Grundsätze der Waisenverwaltung einer Prüfung zu unterziehen. Merkwürdig, daß das Schriftstück des Vorstandes nur von zweien seiner Mitglieder unterzeichnet war, noch merkwürdiger, daß das gesamte Kollegium grade über diesen Punkt mit wohlwollendem Stillschweigen hinwegging, eigentümlich, daß die Mehrheit der Kommission anscheinend garnicht die Absicht des Vorstandes merkte und darob verstimmt wurde. Denn Herr Louis Sachs, der als Referent fungierte, empfahl die Annahme des Antrages, wenn er auch nicht gewillt war, einen ganz unverblümten „Rüffel" des Vorstandes ruhig hinzunehmen, daß nämlich nicht die Not der Verhältnisse, sondern die Prinzipien der Waisenverwaltung die Schuld trügen an den gesteigerten Ausgaben. Verschiedene Mitglieder der Waisenkommission fanden denn auch sehr bald heraus, daß neben dem Honig der 5000 Mk. der Stachel der gemischten Deputation liege und zeigten sich durchaus nicht geneigt, sich selber die Rute zu binden, mit der sie gezüchtigt werden sollen. Mit aller wünschenswerten Deutlichkeit sprachen sich die Herren Ruß und Leonhard Sachs dagegen aus, daß dieser Antrag des Vorstandes nichts anderes bedeute als ein Mißtrauensvotum für die Waisenkommission, daß man keine gemischte Deputation brauche, und daß die Männer, die in der Kommission Sitz und Stimme hätten, selber imstande wären, über ihre Grundsätze die erforderliche Klarheit zu verschaffen. Man fühle sich verletzt, ja geradezu beleidigt und bitte solche Anträge rundweg abzulehnen. Vom Vorstandstische bestritt man, daß man der Waisenkommission kein Vertrauen entgegen bringe und suchte die Einsetzung einer gemischten Kommission als eine durchaus harmlose Institution hinzustellen. Daß die üblichen und sattsam bekannten Vorwürfe gegen die Waisenverwaltung zum so und sovielten Male wieder vorgebracht wurden und auf der Gegenseite ein lautes Echo fanden, versteht sich von selbst. Die sehr ausführliche Diskussion mußte schließlich vertagt werden, da einzelne Repräsentanten aus zwingenden Gründen vorzeitig die Sitzung verlassen mußten. Hoffentlich werden bis zur endgiltigen Entscheidung alle Mitglieder im Klaren sein über den Pferdefuß, der hier unter Blumen versteckt liegt.

Für den Rendanten des Krankenhauses war bis jetzt ein Stellvertreter nicht vorhanden. Nach Beschluß der Repräsentantenversammlung soll demnächst ein solcher ernannt werden.

Es wurden alsdann bewilligt 5000 Mk. für elektrische Beleuchtung in dem Neubau der Oranienburgerstraße, 100 Mk. für die Erweiterung der Garderobe in der neuen Synagoge, 1717,55 Mk. nachträglich als Kosten zur Sedanfeier.

Zum Schluß der Sitzung erstattet noch Herr Leichtentritt den Abschluß der Hauptrechnungskasse pro 1895/96. Derselbe verzeichnet auf fast allen Gebieten mehr oder minder bedeutende Ueberschüsse, das Vermögen der Gemeinde befindet sich ebenfalls in erfreulicher Zunahme. Die einzelnen Zahlenangaben sind ja bereits wiederholt der Oeffentlichkeit bekannt gegeben worden. Nur soviel möge hier erwähnt werden, daß die Zahl der Censiten im vergangenen Jahre 15 134 betrug und daß sämtliche Religionsschulen der Gemeinde auf — sage und schreibe — 13 800 Mk. zu stehen kommen.

diese Thatsache in die richtige Beleuchtung zu rücken, sei es dem Referenten gestattet, um ein Beispiel nur heranzuziehen, darauf hinzuweisen, daß alljährlich der Provinziallandtag der Provinz Hannover annähernd dieselbe Summe bewilligt für jüdische Religionsschulen, wobei noch besonders zu betonen ist, daß die Gesamtzahl der Juden in der Provinz Hannover kaum so viel beträgt wie die Zahl der steuerzahlenden Mitglieder der jüdischen Gemeinde Berlin. Die Versammlung erteilte ohne Diskussion die Decharge und votierte dem Vorstand für seine umsichtige und erfolgreiche Geschäftsführung ihren Dank durch Erheben von den Plätzen. Mit diesem erhebendem Anblick schließt die öffentliche Sitzung.

Der Talmud.*)

Von Rabb. Dr. A. Hochmuth.

I.

In dem Zeitraum von 12—13 Jahrhunderten, seitdem der Talmud, als ein abgeschlossenes Werk, im religiösen Leben und in der Litteratur der Juden eine dominierende Stelle einnimmt, ist dessen Name nicht so oft erwähnt worden, nicht so häufig von Mund zu Mund gegangen, wie in unseren Tagen. Seit dem Erscheinen von Rohlings Talmudjuden und der Inszenierung der Antisemitenhetzen ist in der judenfeindlichen Presse, den Flugschriften, Konventikeln jedes fünfte Wort: der Talmud, ihn als jenes Werk verurteilend und verdammend, welches die Juden demoralisierte und zu den Gehaßtesten aller Nationen und Konfessionen machte.

Um dieses tendenziös heraufbeschworene Vorurteil zu bekämpfen und richtigere Vorstellungen und Begriffe über den Talmud zu verbreiten, habe ich mir es zur Aufgabe gemacht, in dieser Abhandlung, mit Beseitigung alles wissenschaftlichen Apparats, den Leser einerseits in all' jenen religiösen, staatlichen und bürgerlichen Verhältnissen, andererseits in jenen eigentümlichen Schulprinzipien und Lehrweisen zu orientieren, unter deren Herrschaft und Einfluß dieses unvergleichliche Werk, das wir Talmud nennen, entstanden ist und sich entwickelt hat. Ohne diese aufgezählten Momente in Betracht zu ziehen, ist es absolute Unmöglichkeit, Inhalt, inneren Wert und religionsgesetzliche Verbindlichkeit des Talmuds kennen zu lernen und zu beurteilen.

* * *

Nicht weniger, als ein ganzes Jahrtausend hat an der Entstehung des Talmuds gearbeitet. Er ist auch nicht das Produkt einer Synode, in welcher die Dogmen und Gesetze der jüdischen Religion in präzis umschriebene Artikel gefaßt worden wären: er enthält vielmehr die Debatten und Verhandlungen selber, die während eines Jahrtausends in den höchsten Gerichtshöfen, Synoden und Schulen über Erklärung und Fortentwicklung des geschriebenen Gesetzes, sowie über Entscheidung neu aufgetauchter Fragen gehalten wurden — und dies mit größter Redefreiheit und Uneingeschränktheit. Wer da glauben würde, daß die debattierenden Gelehrten nach solchen Verhandlungen zu einem Endresultat gelangt seien und zu einer bestimmten Ansicht sich geeignet hätten, der würde gewaltig irren. Der Talmud überläßt es zum größten Teile der Einsicht und dem Scharfsinn des Forschers, die schlußgültige und praktische Norm zu eruieren. Auch das darf nicht außer Acht gelassen werden, daß das mosaische Religionsgesetz, wie überhaupt die Religionsgesetze der alten Völker, das ganze Leben des Individuums, wie alle Zweige und Funktionen staatlicher Wirksamkeit umfaßt und normiert. Eine Folge davon war, daß die auf Grundlage dieses Gesetzes entstandenen Schuldebatten in die verschiedensten Gebiete des Wissens und der Erkenntnis eingreifen und eine fast undenkbare Vielseitigkeit aufweisen. Von der die Erhaltung der Gesundheit bezweckenden Lebensnorm bis zur Lösung astronomischer Probleme, von der Fixierung des einfachen Zivilgesetzes bis zur Umschreibung der Rechte und Prärogative des Königs, von der Formulierung der Privatgebete bis zur Ordnung des pomphaften Opferkultus im Jerusalemischen Tempel, von den Elementen des Sittengesetzes bis zu den edelsten Manifestationen der Menschenliebe — alle diese diversen Materien, Fragen, Sätze und Verhältnisse bilden den Gegenstand der Vorträge und den Inhalt des Talmuds, aber nicht in der Form von Beschlußfassungen und Endresultaten, sondern im Flusse lebhafter und angeregter Debatten, mitsamt den, sei es zustimmenden sei es entgegengesetzten Ansichten und Meinungen. Ja noch mehr. Selbst die Debatten über jene Gesetze, die nach Auflösung des jüdischen Staates außer Giltigkeit traten, keinen praktischen Wert mehr hatten und nur theoretischer — oder wie wir sagen — akademischer Natur waren, erstrecken sich über mehr als die Hälfte des ganzen Talmuds[1]). Wenn wir zu Gesagtem noch hinzunehmen, daß die Orientalen, vermöge ihrer lebhaften Phantasie und raschen Denkweise, nicht immer bei dem auf der Tagesordnung stehenden Gegenstande verblieben, sondern, wie auch bei uns manche Reichstagsmitglieder, Exkursionen in entfernte Wissensgebiete machten; ferner daß im Talmud ungefähr tausend Gelehrte angeführt werden, welche in den drei Weltteilen der alten Welt unter verschiedenen bürgerlichen Verhältnissen lebten und unter dem Einflusse zeitweilig herrschender religionsphilosophischer Systeme und Weltansichten standen: so wird, wie wir glauben, der Leser sich wenigstens einen annäherenden Begriff von dem Inhalt des Talmuds machen können, welcher ein treues Spiegelbild dieser geistigen Strömungen bietet. Aber auch das wird jedem einleuchten, daß es weder mit der Gerechtigkeit noch Billigkeit übereinstimmen würde, sowohl die Judenheit jener als auch die unserer Zeit für jede im Talmud ausgesprochene Meinung verantwortlich zu machen, welche etwa mit unseren heutigen Begriffen von religiöser Toleranz, Sittlichkeit und öffentlichem Rechte nicht übereinstimmt. Wo giebt es denn jene Nation, in deren tausendjähriger Litteratur man nicht antiquierten Ansichten begegnen würde? Wo ist heute jenes Gebiet der Ethik oder öffentlichen Moral, auf dem die Ansichten der Wortführer sich nicht zwischen Extremen bewegen würden? — Im Bisherigen haben wir von jenem Teile des Talmuds gesprochen, der sich mit der Aus-

---

*) Diese Abhandlung, die nicht für Fachgelehrte geschrieben ist und keine andere Tendenz hat, als eine populäre Darstellung über die Genesis und die eigentümlichen, die Redaktion des Talmuds beeinflussenden Grundsätze zu liefern und dessen Inhalt von ganz allgemeinen Gesichtspunkten zu beleuchten, ist in der ungarisch-jüdischen Monatsschrift „Magyar-Zsidó-Szemble" zuerst erschienen. Auf Ansuchen ist dieselbe ins Deutsche übertragen und hin und wieder mit kleinen Zusätzen bereichert worden. Ein Aufsatz über die Stellung der modernen Juden zum Talmud folgt nach Beendigung dieser Artikelserie.

Red.

[1]) Z. B. über den Opferkultus im Tempel zu Jerusalem, über Priester und Levitenordnung und die denselben zu entrichtenden Gaben und Zehnten, über Kriminal- und Kapitalverbrechen, über Reinheitsgesetze, welche schon in den ersten Jahrhunderten nach Auflösung des jüdischen Staates, wie heutigen Tages, außer Wirksamkeit getreten waren und nur theoretischen Wert hatten.

übung des Religionsgesetzes oder dem Praktischen der Religion beschäftigt und der mit einem alten technischen Ausdrucke „Halacha“ genannt wird. Es ist wohl wahr, daß dieser Teil den Hauptstrom bildet, der in das „Meer des Talmuds“ — so pflegten die alten Gelehrten ihn zu nennen — sich ergießt. Allein parallel mit diesem läuft noch ein anderer Strom, der mit den Boden der Ideen befruchtenden, das Herz erquickenden und zur Sittlichkeit begeisternden Gewässer gleichfalls in das Bett des Talmuds einmündet, und das ist die sogenannte „Agada“. Während die „Halacha“, das Religionsgesetz des Pentateuchs entwickelt und auf neue Fälle und Verhältnisse anwendet, nimmt die „Agada“ die ganze heilige Schrift: die mosaischen, historischen, prophetischen und dichterischen Bücher in ihren geistigen Besitz, abstrahiert die darin enthaltenen Wahrheiten und heilsamen Lehren, die sie zum größten Teile in einer dem Volke zugänglichen und seiner Auffassung angepaßten Sprachweise vorträgt. Während die Halachisten und rigorosen Gesetzkundigen an den Buchstaben des Gesetzes gebunden waren, konnten sich die Agadisten mit unbeschränkter Freiheit in der Ideenwelt bewegen und, zum größten Teile Volksredner, hielten sie es für ihre einzige Aufgabe, die zum Gottesdienste oder andern Anlässen versammelten Gläubigen aufzuklären, das Herz zu veredeln, zu einem Wandel in Gottes Wegen anzueifern, historische, philosophische und andere nützliche Kenntnisse zu verbreiten, die etwa zwischen diesen und den Sätzen der h. Schrift scheinbaren Gegensätze auszugleichen, in trüben und ungünstigen Zeitlagen das Volk zu trösten, den Glauben an Gott zu befestigen und Hoffnungen in eine bessere und schönere Zukunft zu nähren. Alle Mittel der Poesie: Parabel, Allegorie, Fabel, Legende flochten sie in die Reden, um auch auf die Phantasie der Hörer zu wirken. Die ernsten Kenner des strengen Gesetzes konnten sich allerdings nicht sofort befreunden mit dem freien Geiste, dessen Vertreter der Agadist und poetische Redner war; allein so wie nicht selten beide Richtungen in einem und demselben Gelehrten sich vereinigten, ebenso flossen oft „Agada“ und „Halacha“ im Talmud zusammen, oft nebeneinander, oft einander durchdringend. Ein Seitenstück zu diesem geschichtlichen Prozesse hat auch unser Jahrhundert innerhalb des Judentums gesehen. Unsere modernen Prediger waren die ersten, welche die Fahne des Fortschrittes und der Aufklärung geschwungen haben und sind darin den Fachgelehrten: den Rabbinern zuvorgekommen. Später sind auch diese auf den Kampfplatz getreten, entweder neben oder gegen jene.

(Ein zweiter Artikel folgt.)

Galizische Finsternis.

Dukla (Galizien) 25. Oktober.

Wie hierzulande ein Wunder entsteht, möchte ich heute berichten. Wir befinden uns in dem klassischen Lande der Wunder, wo derlei Dinge üppig wuchern. Hier finden wir die wunderlichsten Einrichtungen von der Welt: den wunderlichsten „Glauben“, dessen liebstes Kind bekanntlich das Wunder ist, hier finden wir die wunderlichsten religiösen Einrichtungen. Wundersame geistige Stille, welche durch die nur dünn und vorsichtig gestreuten Schulen kaum unterbrochen, dafür aber von den in allen Gassen und Gäßchen schreienden Chedarim — es scheint dies ein krasser Widerspruch, ist es aber doch nicht — wundervoll gefördert wird. Hunger und erstaunliche Bedürfnislosigkeit sind hier an der Tagesordnung und haben eine Bevölkerung großgezogen, welche, zumeist dumpf dahin brütend, kaum eine Ahnung von der Trostlosigkeit ihrer Lage und kein Verlangen hat, aus derselben herauszukommen. Noch mehr: sie sieht sogar in jedem Menschenfreund, welcher sie geistig erheben und eine bessere materielle Lage anbahnen will, einen Feind, der ihr das Heiligste, ihre „Religion“ rauben möchte. Was Wunder, daß in diesem Wunderlande, in welchem die tiefste Ruhe herrscht, während in der ganzen übrigen Welt die wild aufschäumenden Wogen geistiger Bewegung alle Dämme zu überfluten drohen, das Wunderrabbitum blüht!

Und wie ein Wunder entsteht, wollen wir gleich sehen.

Wir befinden uns in einem nur etwa fünfzehn Kilometer von der Bahn entfernten galizischen Städtchen. Die Natur hat es liebevoll bedacht. Sanft aufsteigende, bewaldete Berge, Ausläufer der Karpathen, umkränzen es und üppige Wiesen werfen den Abglanz eines frischen, saftigen Grün in die Gassen. Man sollte glauben, daß eine fürsorgliche Natur hier alle Vorbedingungen für ein frisches, froh sich regendes Leben geboten. Wie aber sehen die Menschen dieses holdseligen Thales aus? Nun, toter sind sie im Hades auch nicht: Schatten, nichts als Schatten. Leblose, im trägen Gange dahinschleichende Gestalten, deren Kommen und Gehen ganz zwecklos erscheint, — von unsichtbarer Hand bewegte Automaten! Und doch sind diese Schemen nicht ohne Leben. Es giebt sogar Zeiten, wo es mächtig in ihnen aufflammt, wo mit elementarer Gewalt Eruptionen entstehen und verheerend zu werden drohen. Das aber bewirkt der Fanatismus, jenes blind wütende, feuerspeiende Ungeheuer, das von schlau berechnenden „Führern“ losgelassen wird, so oft — und das kommt in unserer politischen Zeit sehr oft vor — so oft „die Religion in Gefahr ist!“

Die Religion ist in Gefahr! Welch Unheil hat schon diese durch und durch verlogene Phrase heraufbeschworen!

Da gehe ich in dem bereits oberflächlich gezeichneten, gottverlassenen Städtchen Tage lang herum wie ein Verzweifelter, Leben suchend in diesem Schattenreich! Werden diese Totengebeine jemals auferstehen? . . . Doch was ist das? Siehe da, wie es sich mit eins auf dem Markte zu regen beginnt. Zu ganzen Rudeln sammeln sich die Schatten an, welche plötzlich Leben bekommen haben. Wie das pustet und gestikuliert! Wie sich das wild geberdet! Wie unheimlich rollen da blitzende Augen! Was für entsetzliche unartikulierte Töne!

Was ist eigentlich los? Woher die so plötzlich radikal geänderte Situation?

„Die Religion ist in Gefahr!“ Hei, wie sich das häßliche Ungetüm durch Gassen und Straßen wälzt! „Die Religion ist in Gefahr!“

— Aber um aller Barmherzigkeit willen! was ist denn eigentlich los?

— Wie, Ihr wißt es nicht, kennt nicht die Gefahr, von der unsre fromme Gemeinde bedroht ist? Denket nur: Es soll — hier — eine — Schule — errichtet — werden!

Hu, wie das schaudern macht das Gebein. Eine Schule!! Welch' ein Gespenst! O, du liebe, gute Jugend, was soll in Zukunft aus Dir werden! Du sollst nicht mehr halbnackt auf den Märkten herumlungern dürfen; um den Hunger zu stillen, sollst du nicht mehr von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf bettelnd umherziehen. Hin, ach

für ewig hin ist eure Frömmigkeit! O welche Schauer birgt in sich das eine Wörtchen: Schule!!

Da trippelt herbei ein alter Mann, mit langem, langem Barte, und wo er bei einer Gruppe erscheint, da wird es still und alles beginnt zu lauschen. Er aber spricht nur drei Worte und diese wirken Wunder, wirken überwältigend auf die wild empörten Gemüter. Mit ächzender und krächzender Stimme ruft er:

„'s werd nisch san!“ Das heißt zu Deutsch: „Die Schule wird nicht erstehen!“ — „'s werd nisch san!“ so läuft es jubelnd von Gruppe zu Gruppe. „'s werd nisch san!“ kreischt jetzt Jung und Alt, höhnen die Blinden und Blindenführer.

Allein ein Mann hatte sich doch in dem ganzen Städtchen gefunden, der die Hand zur Gründung der verwünschten Schule bot, unbekümmert um das Toben der fanatisierten Menge, unbekümmert um die Einschüchterung der Wunderrabbis, welche sämtlich in der weiten Runde drohend das Haupt erheben. Er griff die gute Sache energisch an. Es handelte sich zunächst, ein geeignetes Schullokal zu mieten. Er ging von Gasse zu Gasse, von Haus zu Haus. Umsonst. Man wollte um keinen Preis der Schule auch nur ein einziges Zimmer überlassen.

„'s werd nisch san!“ höhnten selbst die Hungernden. Sie hungerten lieber weiter, bevor sie die leerstehende Wohnung um teuern Mietspreis der Schule überließen. Aber unser braver Mann verlor dessenungeachtet nicht den Mut und nicht die Geduld, und es gelang ihm endlich, bei einem Christen einige zweckentsprechende Zimmer im Mietswege zu bekommen. Da schrieen jedoch die andern im Hause wohnenden Parteien und drohten das Haus zu verlassen, wofern die Schule darin Aufnahme finden sollte. Unser guter Mann wußte auch jetzt ein Auskunftsmittel: er mietete, da ja sonst die Schule unmöglich wurde, das ganze Häuschen.

Nun war die Gefahr, daß die Schule doch entstehen könnte, sehr nahegerückt, und der Paroxysmus aufs höchste gediehen. Und abermals ertönte es von angebetetster Stelle und diesmal endgiltig und entschieden: „'s werd nisch san!“

Und jetzt tritt das Wunder ein. Unser Held, der so mutig und so ausdauernd für die Schule kämpfte, ist auch Familienvater. Da wurde eines seiner Kinder krank und starb unglücklicher Weise nach einiger Zeit . . .

Abermals finden wir das ganze Städtchen auf den Beinen, bilden sich auf dem Markte zahlreiche Gruppen. Diesmal jedoch herrscht dumpfe Stille in der Menge. Mit gepreßter Stimme geht es von Mund zu Munde:

„Ein Wunder, ein großes Wunder, ein Gotteswunder! „'s werd nisch san!“ — — —

So entsteht ein Wunder. — Ein noch größeres Wunder aber ist: daß die Schule doch geworden! Sie leibt und lebt in Wirklichkeit und wird über kurz und lang zur Blüte gelangen.

Seht Ihr, liebe Leser, wie ein Wunder entsteht? Nun sage mir einer, man solle nicht an Wunder glauben.

N.-Z.

Feuilleton.

Zahn um Zahn.

Erzählung aus Polens Vergangenheit.

(Fortsetzung.)

Uebergehen wir einen Zeitraum von zwanzig Jahren.

Wir befinden uns in Spanien, in einem der anmutigen Thäler am Fuße der Sierra Morena, in der Umgebung der altberühmten Stadt Cordova, noch immer eine der Hauptstätten jüdischer Kultur und Gelehrsamkeit, obwohl selbe bereits seit mehr als einem Jahrhundert aus den Händen der aufgeklärten und bildungsfreundlichen Mauren in die der vom Geiste der Inquisition verfinsterten, christlichen Spanier übergegangen war.

Zwei Männer schreiten auf einem Pfade dahin, der in der Richtung der Stadt hinführt. Der eine ist von schwächlicher gebeugter Gestalt, mit stark ergrautem Haar und Bart. Sein fahles Antlitz ist von vielen Furchen durchzogen, die sowohl ein angestrengtes geistiges Leben als auch ausgestandenen tiefen Kummer bekunden. Sein Auge, matt und farblos, blitzt zuweilen für einen Moment wild auf, um sogleich wieder in seine vorige Apathie zu versinken. Einen schroffen Gegensatz zu ihm bildet sein Begleiter. Eine jugendlich schlanke und doch kräftige Gestalt, ein schönes, vom ersten Flaum der Mannbarkeit umrahmtes, für sein Alter etwas bleiches Antlitz mit intelligenten feurigen Zügen machen den jungen Mann zur hübschen, gewinnenden Erscheinung. Eine gewisse Aehnlichkeit in den Zügen des alten Mannes und des Jünglings läßt dieselben als nahe Verwandte erkennen.

Die Sprache, in welcher die beiden miteinander reden, ist nicht die im Lande herrschende; es ist eine rauhe, nordische, in jenen Regionen selten gehörte.

Die Kleidung des Aeltern ist eine unscheinbare aber fremdartige, im Lande nicht gebräuchliche; es ist die Tracht der im weit entlegenen nordischen Polenreiche lebenden Juden. Die des Jüngern ist ebenfalls eine den Juden eigentümliche; aber es ist keine ausländische. Es ist die im Lande gebräuchliche Tracht der jüdischen jungen Leute, die sich mit dem Studium der weltlichen Wissenschaften befassen.

— Vater, begann der Jüngling nach einer längern Pause, Vater!

Der Alte an seiner Seite schwieg, wie es schien, in tiefes Sinnen verloren. — Vater, hub der Jüngling nach einer Weile wieder an, hörst Du nicht? — Der Alte fuhr aus seinem Sinnen auf. — Meinst Du mich, Amiéser? — Wen sollte ich denn sonst meinen? fragte verwundert der Jüngling, den der Alte soeben Amiéser genannt.

Einer jener momentanen Blitze schoß aus den Augen des Alten, einige unverständliche Worte kamen über seine Lippen, dann nahmen seine Augen wieder ihre gewöhnliche Ausdruckslosigkeit an.

— Nun, was wolltest Du sagen, Amiéser? fragte er.

— Ich wollte Dich nicht gerade in Deinem Nachdenken stören, sagte Amiéser, doch will mir der Gedanke an unsere Rückkehr in unser Heimatland, die Du mir angekündigt hast, nicht aus dem Sinne. Dieses schöne, gottgesegnete Land voll

Leben und Poesie zu verlassen, und für immer nach dem rauhen, unfreundlichen Norden zu ziehen, wird mir so schwer. Muß es denn sein, daß wir nach Polen zurückkehren? Haben wir so nahe Verwandte dort, die unsere Rückkehr erheischen? Meine Mutter ist ja tot. Oder sind es andere zwingende Gründe?

— Wir müssen nach Polen zurückkehren, erwiderte der Alte, früher oder später, aber unausbleiblich. Ich habe es Dir ja öfter, zu verschiedenen Zeiten gesagt, daß Du nicht bestimmt bist, hier im Lande zu bleiben, sondern daß es Dein Geburtsland Polen ist, wohin Dich Deine Bestimmung ruft. Die Zeit Deines Studiums neigt sich ihrem Ende zu und mit ihr auch die Zeit unseres Verweilens in diesem Lande. Die Gründe, die mich dazu bewegen, sind mehrfach, Du wirst sie mit der Zeit erfahren. Es sind auch Rücksichten auf Verwandte, die unsere Rückkehr nach Polen erheischen. Nahe oder minder nahe Verwandte sind nicht alle Kinder Israels Verwandte, einem Stamme entsprossen?

— Wohl sind sie es, sprach Amiéser mit wehmütiger Betonung, aber wie schmerzlich ist es, seine Verwandten nach allen Seiten zerstreut und versprengt zu wissen, dem Elend, der Verachtung preisgegeben, ohne helfen zu können. Wie oft schon habe ich darüber nachgedacht, ob es denn jemals wieder den ihrer Heimat beraubten, in alle Länder zerstreuten Kindern derselben Nation gegönnt sein wird, das Erbe ihrer Ahnen zu erlangen und gleich den übrigen Nationen einen Mittelpunkt zu besitzen und eine selbständige Stellung in der Welt einzunehmen.

— Beten wir nicht alltäglich zu unserem Gotte, sagte der Alte hierauf, daß er unseren früheren Tempel wieder aufrichte und unsere alte Herrlichkeit wieder herstelle? Wenn es Gott gefällig, wenn der richtige Zeitpunkt gekommen sein wird, so wird schon unser Messias nicht ausbleiben. Solltest Du etwa daran zweifeln, mein Sohn?

— Nein Vater, rief dieser, meine Worte waren nicht so gemeint. Es ist nicht meine Sache, mich über das ideale Messiasreich in Nachgrübeln einzulassen. Aber daß wir durch bloßes Beten ein wirkliches eigenes Reich, wie es bei andern Völkern besteht, erlangen sollten, das ist mir schwer zu begreifen. Sollte nicht von uns aus auch etwas dafür geschehen? O, daß sich eine genügende Anzahl entschlossener Männer fände, die ihr Leben für die Wiederherstellung unseres Nationalreiches wagen würden! Mit Freuden würde ich mich ihnen anschließen! Ob dann noch der Jude so verstoßen und verachtet wäre?

Der Alte blickte ihn scharf an.

— Du würdest es thun? fragte er mit eigentümlicher Betonung; Du würdest Dein Leben einsetzen für die Aufrichtung Israels, wenn die Gelegenheit dazu sich darbieten sollte?

— Gewiß, lieber Vater, gewiß! rief der junge Mann mit feuriger Erregung. Aber, fügte er traurig hinzu, ich kenne wohl die Art meiner Glaubensgenossen; Mut und kühner Entschluß ist nicht ihre Sache. Warum ist dies so sehr bei unseren Brüdern der Fall, Vater?

— „Du sollst in fortwährenden Aengsten leben unter den fremden Völkern, das Rauschen des losen Blattes soll Dich erschrecken!“ rief der Alte mit feierlicher Stimme, so hat uns unser großer Prophet gedroht; wir haben seine Weisungen nicht beachtet und die Drohung ist in Erfüllung gegangen. Daß unsere Vorfahren nicht so waren, beweist uns ihre Geschichte. Daß es auch bei uns nur Folge der Umstände und der Erziehung ist, beweisen viele Fälle unter uns selbst. Bist Du selbst nicht auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme unter Deinen Glaubensgenossen infolge der Erziehung, die ich Dir ganz besonders angedeihen ließ?

— Wohl, lieber Vater, erwiderte Amiéser, und für nichts anderes wüßte ich Dir größern Dank als dafür, daß Du mich von Jugend auf dazu verhalten hast, die zaghaften Manieren meiner Stammesgenossen nicht anzunehmen, sondern den Christen gleich keine Gefahr zu scheuen. Ist es doch deshalb, daß ich bei allen meinen jüdischen Altersgenossen und bei manchem Nichtjuden mir besondere Achtung erworben habe.

(Fortsetzung folgt).

Das Ruhekissen.

Es lag einst auf dem Divan
Beim Herrn von Hammerstein
Ein grünes Sammetkissen
Mit seidnen Stickerei'n.

Ein Kissen ohnegleichen,
Ein Kissen, wundervoll —
Das er von „deutschen Frauen“
Erhalten haben soll.

Es steht in keinem Laden
Solch' prächtig Stück zu Kauf;
Es war von seid'nen Blumen
'Ne ganze Flora d'rauf!

Da stickte sich d'ran müde
Wohl manche zarte Hand —
Nur „anonyme Liebe“
Bringt so etwas zu Stand'.

D'rum rückte Dankesworte
Sofort in's Blatt hinein
Den „ungenannten Spendern“
Der Herr von Hammerstein.

Nie hat ihm sonst die Ruhe
So wundervoll geschmeckt,
Nie hat auf and'ren Kissen
Er sich so gern gestreckt.

Er hat d'rauf ausgeschlafen
So manches Schädelweh
Nach manchem opulenten
Agrarier-Diner.

Nach mancher Reichstagssitzung,
Gar stürmisch und erregt,
Hat er das Haupt, das müde,
Darauf zur Ruh' gelegt.

Oft wenn er seinem Schreiber
In all' der Jahre Lauf
Artikel zudiktierte,
Da log*) der Brave drauf!

Er lag, behaglich schmunzelnd,
Gleich vielen großen Herr'n,
Mit unterschlag'nen Armen —
Er unterschlug so gern.

— — — — — — —

Als sich darauf gewendet
Das Blatt, so schaudervoll,
Ward unser kühner Recke
Gepackt von wüstem Groll;

Und als der Exekutor
Erfüllte seine Pflicht,
Da gönnte er ihm alles —
Nur dieses Kissen nicht!

Er riß den schärfsten Sabul
Herunter von der Wand,
Und mitten durch das Kissen
Hat er ihn durchgerannt.

In alle Nähte bohrte
Die Spitze er hinein,
Da sind sie „ausgerissen“
Wie — Herr von Hammerstein.

Die Gabe „deutscher Frauen“,
So schneidig, hochpatent,
War nur noch anzuschauen
Als wüstes Rudiment.

— — — — — — —

Doch Flora, die geschickte,
Bei der der wack're Held
Sich das Reklame-Kissen
Einst selber hat bestellt,

Die greift nach Hut und Mantel
Und stürzt in Eile hin
Zu ihrer Lieferantin,
Der Kissen-Stickerin!

Sie schluchzt, indem sich Jammer
In ihren Zügen malt:
„O, Gott! Er hat's am Ende
Noch nicht einmal bezahlt?!“

Julius Freund.

*) Anmerkung des Setzers: Soll wahrscheinlich heißen „lag“.

Aphorismen.

21. Daß es wahrhaft hochherzige, ihrer selbst vergessende Seelen giebt — zweifle nicht daran — aber sie sind sehr selten. Doch auch diese wenigen geben schon Zeugnis genug.

22. Wenig Feuer zündet, wenig Licht leuchtet schon — von den Geringen geht oft Großes aus, von den Schwachen starke That — aber die es vermöchten, thun es oft nicht.

Wochen-Chronik.

Berlin, den 30. Oktober.

* **Berliner Nachrichten.** Der Wahlkampf innerhalb der jüdischen Gemeinde hat sich nun voll entfaltet; scharf stehen die Parteien gegenüber und laut platzen die Geister aufeinander. Auf der einen Seite die gemäßigt fortschrittliche Richtung, die, ohne aller Reform Feind zu sein, dem Judentum seine jüdische Eigenart bewahren will; auf der andern die offenen und versteckten Anhänger der Reformgemeinde, die außer dem Schema alles Jüdische abstreifen will. Jene Richtung kämpft durch unser Blatt, diese durch Flugblätter. Beide Parteien halten allwöchentlich große Versammlungen ab, die relativ gut besucht sind. Eine Repräsentantenwahl und eine gleiche Agitation in jedem Jahre, und aus der jüdisch-gemeindlichen Ruine würde vielleicht neues Leben erblühen.

— **Auch Einer.** Zu Propagandazwecken wird unser Blatt, wie unsere Leser wissen, seit einiger Zeit an alle Mitglieder der Berliner jüdischen Gemeinde versandt. Die Adressen sind ausnahmslos der offiziellen Gemeindemitgliederliste entnommen. Diesem Umstande hat der Herausgeber eine Zuschrift — offene Postkarte — zu danken, die vom 28. Oktober datiert ist und wörtlich folgenden Inhalt hat:

a) Vorderseite: „An den Juden Herrn A. Levin, Herausgeber der jüdischen Zeitschrift Jeschurun, Redaktion und Verlag in Berlin, Gr. Hamburgerstraße 21."

b) Rückseite: „An den Juden Herrn A. Levin, Berlin. Herausgeber der israel. Zeitschrift „Jeschurun", Redaktion und Verlag Gr. Hamburgerstr. 21. Hochgeehrter Herr! Ersuche freundlichst in Zukunft mit Zusendungen von Zeitschriften 2c., welche das Judentum betreffen, mich verschonen zu wollen, da ich nicht die Ehre habe, mich zu Ihren Glaubensgenossen zu bekennen. Ehe Sie Ihre Zeitung 2c. jedermann zuschicken, wäre es wohl angebracht, sich zu erkundigen, ob er auch Ihr Glaubensgenosse ist oder nicht. Ergebenst Prof. Dr. H. Oppenheim, Berlin, Blumeshof 1."

Herr Professor Oppenheim hat in der That nicht mehr die Ehre, unser Glaubensgenosse zu sein. Er hat sich der Taufe unterzogen. Lange kann seine Bekehrung nicht zurückliegen, denn er zahlt noch Steuern zur jüdischen Gemeinde und wird demgemäß in ihren Registern geführt. Herr Professor Oppenheim ist Nervenarzt und hat eine ausgebreitete jüdische Klientel. Die Unterschrift auf der Postkarte ist nicht handschriftlich vollzogen, sondern durch einen Blaustempel ersetzt. Wir wissen deshalb nicht, ob die Karte von Herrn Professor Oppenheim selbst herrührt oder von einem anderen. Ist letzteres der Fall, so würden wir den betreffenden Herrn Professor Oppenheim zur Behandlung empfehlen; ist aber die Karte des Herrn Professor Oppenheim eigenes Werk, so müssen wir den Genannten — sich selbst überlassen.

— **Der christliche Staat.** Unsere intimen Feinde werfen mit dem Losungsworte „christlicher Staat" nach berühmtem Muster um sich und ziehen den Schluß, daß die Juden Bürger eines solchen Staates unmöglich sein dürfen. Diese hohle Phrase charakterisiert Franz Grillparzer folgendermaßen (sämtliche Werke, Bd. 12, S. 60): „Wenn man nur vom christlichen Staate spricht, so möchte ich die Gewalthaber fragen: wenn man euch einen Backenstreich giebt, haltet ihr die andere Wange hin? Liebt ihr eure Feinde oder schlagt ihr sie nicht vielmehr tot? Setzt ihr euren Vorteil dem eurer Nächsten (der benachbarten Völker) nach? Erlaubt ihr nicht dem reichen Gläubiger, den armen Schuldner auszupfänden, wenn er dessen Handschrift in Händen hat? Gebt ihr den Dürftigen oder fordert ihr nicht vielmehr Steuern von ihnen? Wenn ihr nun als Staat gerade das Gegenteil von dem thut, was das Christentum lehrt, wie könnt ihr ein christlicher Staat sein? Die Einzelnen mögen, können und sollen Christen sein, der Staat ist keine christliche, sondern eine weltliche, auf das starre Recht und den Nutzen gerichtete Anstalt. Er ist nur insofern christlich, als dieses mit dem menschlichen zusammentrifft."

— **Der evangelische Staat** ist in unsern Augen ebenso unmöglich wie der allgemein christliche Staat. Erst unlängst hat es auf dem Kongreß für innere Mission der orthodoxe und hochkonservative Kirchenrechtslehrer und Dr. theol. Sohm in Leipzig ausgesprochen, daß das Christentum sich den speziellen Aufgaben des Staates gegenüber neutral verhalte. „Weg mit dem christlichen Staat!" rief der berühmte Rechtslehrer aus. Am 2. d. M. tagte in Potsdam der „Deutsche Evangelische Schulkongreß", ein seit 1882 bestehender Verein zur Dienstbarmachung der Schule für evangelisch-kirchliche Zwecke. Bei diesem Kongreß nahm als Vertreter des Unterrichtsministers Regierungs-Schulrat Boeckler das Wort zu einer Ansprache, in der er sagte:

„Es darf die Staatsregierung für ihre Aufgaben in der Regelung der Volkserziehung und Schulverwaltung vom Kongreß reiche Anregung erwarten. Nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat leidet unter den Versäumnissen der Jugend-Erziehung. Der Staat hat nicht die geringste Veranlassung, aus dem Bekenntnis der evangelischen Kirche heraus der Kirche irgend welches Mißtrauen entgegenzubringen; im Gegenteil, mit der Kirche hat er seine Aufgaben zu lösen. Vor dem Ehret den König! stehet das Fürchtet Gott! Nur lebendige Gottesfurcht, nur evangelisches Christentum erzieht dem Staat Bürger, wie er sie braucht, die erfreut sind von der freudigen Vaterlandsliebe, die Sinn für Recht, Gesetz und Ordnung haben."

Wenn es richtig wäre, daß nur evangelische Staatsbürger solche sind, die den höchsten staatlichen Anforderungen zu genügen vermögen, was sollten dazu die vielen Millionen Katholiken sagen, was wir andern, die wir nicht Christen sind? Nein, der Staat ist eine rechtliche Institution, aber kein theologischer Begriff.

— **Militär-Verein.** Die Damen des Militär- und Sanitätsvereins „Deutsches Vaterland" veranstalten am 2. November abends 9 Uhr in den neuen Prachtsälen des Etablissements „Deutscher Hof" (Luckauerstraße 15, nahe Moritzplatz) eine Theater-Aufführung, verbunden mit Konzert, Soiree und Tanz. Ein Eintrittsgeld von 50 Pfg. wird zum besten des Invaliden-Unterstützungs- und Fahnenfonds des Vereins erhoben.

— **Stimmt!** In einem beachtenswerten Aufsatze „Wir drängen zur Hierarchie hin" schreibt Herr Dr. Simon Stern in der Jüd. Chronik: „Wir sind geradezu hypnotisiert vom Antisemitismus und der größte Schaden, den der Antisemitismus anrichten könnte, wäre der, daß wir über die Juden das Judentum vergäßen. Der Antisemitismus wird vorübergehen wie jeder epidemische Wahnsinn, aber das Judentum wird verkümmern, wenn wir nicht an seine Kräftigung denken." — Das entspricht vollkommen der Anschauung, die wir stets vertreten, zeichnet treffend Zustände, denen wir allezeit entgegengearbeitet haben. Freilich wurden und werden wir nicht immer verstanden.

— **Krankenhaus.** Nachdem ein Teil des Hinterlandes des Schwesternhauses des Vereins für jüdische Krankenpflegerinnen dem Krankenhausgrundstück der jüdischen Gemeinde hinzugefügt worden ist, hat der Garten desselben

eine erhebliche Vergrößerung und gleichzeitig eine ansehnliche Verschönerung erhalten. Das pneumatische Institut, welches bisher an der Giebelwand eines jetzt abgerissenen Hintergebäudes angelehnt war, befindet sich nunmehr rings von Anlagen umgeben und hat Licht und Luft von allen Seiten erhalten. Ebenso ist der Erweiterungsbau für Infektionskrankheiten vollendet, so daß nunmehr in dem neu eingerichteten Scharlachsaale die Aufnahme von hieran erkrankten Personen stattfinden kann. Nach Uebersiedlung der im Siechenhaus untergebrachten 45 Personen in das neu erbaute Hospital Oranienburgerstraße 31, welches seiner Vollendung entgegengeht, wird das Krankenhaus eine bedeutende Erweiterung erhalten, welche um so wünschenswerter ist, als in der Anstalt für Unterbringung von Beamten, Dienst- und Pflegepersonal bisher nicht in zeitgemäßer Weise gesorgt werden konnte.

— **Ein deutscher „Talmud".** Im „Verbande deutschliberaler Antisemiten", so scheint sich jetzt die Gruppe Ahlwardt-Böckel zu nennen, hielt jemand am Freitag einen „Vortrag" über das Thema: „Der deutsche Talmud, die germanische Bibel oder der Weg zur Weltherrschaft der Germanen und zur Ausrottung der Hebräer". Nach dem Berichte des Organes dieser Gruppe, „bewies" der Redner, „daß die ungeheuren wirtschaftlichen und nationalen Erfolge der Hebräer nur den schon ihrer Jugend eingeimpften talmudischen Geheimgesetzen zu verdanken seien, die Moses den Juden vor tausenden Jahren in deren wirtschaftlicher Bedrängnis Grundlage gab". — O, dieser M o s e s, der vor tausenden von Jahren den Juden t a l m u d i s c h e Geheimgesetze gegeben! — Der Bericht erzählt weiter: „Redner zeigte an der Hand der Eckert'schen Uebersetzungen die ungeheure Weisheit der so harmlos und lächerlich erscheinenden Lehren des Alten Testaments und des Talmud für die Hebräer und wie letztere — für die Germanen umgearbeitet — denselben die hundertfachen Erfolge sichern müßten! Redner teilte gleich dem Talmud die Menschheit demnach in 3 Klassen ein: in Germanen, in Nichtgermanen und in Hebräer. Nach dieser Einteilung nun übersetzte Redner den Talmud ins Deutsche, indem er statt Jude überall Germane, statt Fremdling in Israels Thor: Nichtgermane in Germanias Thor und statt Fremder: Hebräer bezw. Akum nochri pp. setzte. Und wunderbar überraschend wirkte nunmehr der weise Sinn dieses deutschen Talmuds auf die Zuhörer, wie Schuppen fiel es einem jeden von den Augen! Redner bewies, daß dem Germanen-Volke bisher ein solcher Talmud, eine solche geschriebene Lehre gefehlt habe, diese germanische Bibel würde aber in nächster Zeit zusammengestellt und gedruckt werden, um als Ausgangspunkt für ein eigenes, ein germanisches Sittengesetz zu dienen. Der Verband wird den Vertrieb dieses deutschen Talmuds übernehmen und er wird durch . . . . . . zu beziehen sein" — Einfach erhebend! Durch wen dieser deutsche Talmud zu beziehen sein wird, wollen wir doch nicht sagen, denn es scheint hier irgend ein Geschäftsantisemitlein dahinter zu stecken, das irgend einen schmierigen Schmarren an jene, die nicht alle werden, bringen möchte. Oder thun wir dem Manne Unrecht, und soll dieser Bericht uns nur den Beweis erbringen, daß in den Versammlungen der Antisemiten nunmehr die Zuchthäusler durch Irrenhäusler abgelöst werden sollen? Man könnte es fast glauben.

— **Selbständige jüdische Handwerker** Berlins haben sich vor kurzem, wie uns mitgeteilt wird, in stattlicher Anzahl zu einem Vereine zusammengethan, der die Hebung des Handwerks unter den Juden und die Vertretung der einschlägigen Interessen seiner Mitglieder zum Ziele hat. Der Verein beabsichtigt, sich in nächster Zeit an alle selbstständigen Handwerker Berlins zu wenden und sie zu einer öffentlichen großen Versammlung einzuladen, wo über die große Bedeutung des Vereins und über die Wirkung desselben nach innen und außen debattiert werden soll. Wir wünschen dem Vereine und seinen Bestrebungen den Erfolg den er in hohem Maße verdient.

— **Das Chanukah-Bescheerungskomitee** versendet ein Schreiben an die wohlhabenden und wohlthätigen Mitglieder der Gemeinde, dem wir folgende Sätze entnehmen:

> Beim Nahen der rauhen Winterzeit bittet wiederum eine Schar von mehr denn 1000 jüdischen Kindern, welche die Kommunalschulen besuchen, das allezeit milde Herz der Glaubensgenossen um Spendung der nötigsten Kleidungsstücke. Diese Gabe schützt nicht nur die kleinen Körper vor Kälte, sondern wirft auch in ihre jugendlichen Seelen einen Lichtstrahl, der ihrem sonst freudlosen Dasein die ermunternde Gewißheit bringt, daß sie von den Nebenmenschen nicht ganz verlassen sind. Im vorigen Jahre erhielten am Chanukahfeste laut unseres Berichtes vom 31. Januar 1895 1120 Kinder Stiefel, Kleider, Wäsche Lehrmittel. So wurde bitterste Not an vielen Stellen gelindert. Gleichzeitig gelang es, wie Lehrerkreise bezeugten, einen moralischen Einfluß auf die Schüler zu üben, indem die Würdigsten vorzugsweise bedacht wurden. Beide Erfolge ermutigen uns, alle Kinderfreunde, besonders die Frauen unserer Gemeinde, herzlichst zu bitten, durch eine freundliche Gabe an Geld, Stoffen, Jugendschriften oder dergleichen dies Liebeswerk wiederum fördern zu helfen.

Vorsitzende des Komitees ist Frau J u l i e N e u m a n n, Victoriastraße 31.

— **Ueber die Religionsverhältnisse der Abiturienten** in P r e u ß e n entnehmen wir dem Büchlein: „Statistik der Gymnasialabiturienten im deutschen Reiche während der letzten drei Schuljahre" von Prof. Dr. Gemß folgende Daten: In Preußen beträgt der Prozentsatz der evangelischen Bevölkerung 64,4 der jüdischen 1,2 der der evangelischen Abiturienten 66 der katholischen 26 der jüdischen 8 Prozent. Bezüglich der erwählten Berufsarten der Abiturienten weiß das Buch anzugeben, daß die Juden unter den Studierenden der Theologie mit 0,7, unter denen der Theologie nebst Philologie mit 1, der Philologie mit 5,3, der Rechtswissenschaften mit 10,4, der Medizin mit 17,5, der Kunst mit 30 Proz. vertreten sind. — Ein Ueberfluß an Rabbinern steht uns demnach nicht bevor.

— **Deutsch-sozialer Parteitag.** Ein Parteitag der Antisemiten, die sich mit einer in diesen Kreisen sonst seltenen Verschämtheit „Deutsch-soziale Reformpartei" nennen, hat in Erfurt stattgefunden. Dabei kam manches Interessante vor. U. a. wurde in das Parteiprogramm der Satz aufgenommen: „Die Partei stellt sich auf den Boden c h r i s t l i c h e r Weltanschauung", indes fügte der Sicherheit wegen Abg. Förster hinzu, „daß die Partei auch F r e i d e n k e r nicht zurückstoßen wolle". Also es ist für alle gesorgt, — nur immer herrein, meine Herrschaften! Der Programmsatz, wonach „der Ausbau der bestehenden Volksrechte und Freiheiten gefördert werden soll", wurde auf Antrag des Abg. Zimmermann ergänzt durch die Worte, soweit es zum Heile der Gesamtheit notwendig ist." Darüber, was das richtige „Heil" ist, wissen natürlich die Antisemiten am besten Bescheid. „Freiheit in Rede und Schrift" soll nur gewährt werden, „sofern diese nicht gegen Recht und Sitte verstoßen", was natürlich dahin erläutert wurde, daß gegen diejenige Presse, die nicht nach dem Sinne der Antisemiten ist, scharfe Einschränkungen notwendig sind. „Recht und Sitte" sind in der That die

eigenste Domäne der Herren, die auf dem Antisemitentage die Hauptrolle spielten, was schon daraus hervorgeht, daß gegen diese Herren, insbesondere die Abgeordneten Liebermann von Sonnenberg, Zimmermann, Iskraut u. s. w. recht unangenehme Gerichtserkenntnisse ergangen sind. — Ueber uns Juden ist rund und nett beschlossen worden:

„Aufhebung der Gleichberechtigung der in Deutschland lebenden Juden und Stellung derselben unter ein besonderes Fremdenrecht, namentlich Ausschluß der Juden aus allen amtlichen und einflußreichen Stellungen, Aufstellung und dauernde Führung einer Statistik über die in Deutschland lebenden Personen jüdischen Stammes, Verbot der Einwanderung fremder Juden, Schächtverbot, wissenschaftliche Prüfung der jüdischen Religionsvorschriften bezüglich ihres Inhaltes und ihrer Verbindlichkeit.“

Also vertrieben sollen wir nicht werden — Gott sei Dank; es giebt doch noch brave Seelen selbst unter Antisemiten. Wer hätte das geglaubt? Im übrigen hat der bekannte antisemitische Schriftsteller und Leipziger Antisemitenführer Moritz Wirth in seiner Broschüre gegen Liebermann v. Sonnenberg von antisemitischen Parteitagen folgende Skizze entworfen, die wir zu Nutz und Frommen unserer antisemitischen Leser hierhersetzen. Er schreibt: „Die Parteizusammenkünfte, auf denen wichtige Angelegenheiten der Partei beraten werden sollen, arten immer mehr zu bloßen Trinkfesten aus. Was bei diesem Zusammensitzen in's Endlose geredet wird, ist doch meistens nur Auskehricht. Hieran schlossen sich gütigst einige Stunden Beratung, während welcher die Kellner endloses Bier herbeischleppten, so daß der Stumpfsinn in der Versammlung immer größer wurde und man es schließlich allgemein als Erlösung begrüßte, als — der Kommers begann. Es ist hohe Zeit, daß solchem Unfuge ein Ende gemacht werde, sonst verbiert die Partei.“ (Siehe auch den besond. Art. in dieser Nr.)

* **Lehrerelend.** Man schreibt uns: Diesem Thema könnte der „Jeschurun“ eine ständige Rubrik zur Verfügung stellen, wenn die jüdischen Lehrer ihre berechtigten Klagen über die Willkür mancher Gemeinden der Oeffentlichkeit übergeben wollten. (Sehr wahr! Red.) Wie mir scheint, haben Westfalen und Rheinprovinz das Vorrecht, den Gemeindebeamten so recht fühlen zu lassen, daß keine staatliche Behörde sich seiner in wirksamer Weise annimmt und seine Interessen dem Eigennutz und der angemaßten Gewalt der Gemeinde gegenüber vertritt. In folgendem will ich gleichfalls einen kleinen Beitrag zu diesem traurigen Kapitel liefern. Im vergangenen Sommer machte sich bei mir der Wandertrieb geltend, und ich bewarb mich um die ausgeschriebene Stelle in — sagen wir — X. Zugleich wandte ich mich an den Lehrer der dortigen Gemeinde um freundliche Beantwortung verschiedener die Neubesetzung betr. Fragen, die leicht aus der Antwort, die ich im Auszuge veröffentlichen will, zu erkennen sind:

Geehrter Herr Kollege!

1. Die Gemeinde hat mir ohne irgend welchen Grund gekündigt. Da ich mich keiner Pflichtverletzung bewußt bin, nehme ich an, daß meine der Herrschsucht unseres Parneß gegenüber behauptete Selbständigkeit in Schul- und Kultusangelegenheiten zur Krisis geführt habe. Die hiesige Schule ist nämlich eine private. — Im übrigen habe ich in Uebereinstimmung mit dem Herrn Kreisschulinspektor, der meine Thätigkeit lobend anerkannte und mir glänzendes Zeugnis ausstellte, bei der Königl. Regierung zu Y. gegen die Kündigung Protest erhoben, weil die Genehmigung der Regierung nicht eingeholt war.

2. Es ist keine Dienstwohnung vorhanden, wird auch keine Wohnungsentschädigung gewährt. Der im Inserat stehende Vermerk „Anfangsgehalt“ ist hinfällig. Während für die hiesigen christlichen Kollegen eine Gehaltsskala und Wohnungsentschädigung besteht, hat man mich betr. ersterer eine Zeit lang hingehalten und schließlich wurde doch nichts draus. . .

Nur davon verspreche ich mir eine geringe Besserstellung und größere Aufmerksamkeit von Seiten der Aufsichtsbehörde, wenn solche Gemeinden und ihre Zustände schonungslos in den jüdischen Zeitungen genannt werden. (Ich bitte den Herrn Kollegen in X um seine Erlaubnis.) Ein Lehrer, der trotzdem auf solche Stellen reflektiert, der verdient einen Pascha als Parneß. — Mit dieser Veröffentlichung möchte ich nur bezwecken, daß sich ein jeder wanderlustige Kollege um den Grund der Neubesetzung und des Stellenwechsels vorher erkundigen möge (namentlich wenn es sich um eine vakante Stelle nördlich des Mains handelt.) — Wie ich einem Inserate verschieder Blätter entnehme, ist der betreffende Kollege mitsamt dem Herrn Kreisschulinspektor der Gewalt des Parneß unterlegen. B. K.

P. S. Gegenwärtig ist eine Stelle an der Mosel vakant, die innerhalb weniger Jahre gewiß ein ansehnliches Kapital an Inseratgebühren verausgabt hat. Was ist da faul?

D. O.

* **In Köln** wurde am 24. d. M. der Grundstein zu einer neuen großen Synagoge gelegt. Seit 15 Jahren hatte sich infolge des raschen Zuwachses der dortigen Gemeinde die Notwendigkeit des Baues einer neuen Synagoge herausgestellt. Die in der Glockengasse befindliche, von Freiherrn Abraham von Oppenheim und dessen Gemahlin seinerzeit der Gemeinde geschenkte Synagoge erwies sich bei den Gottesdiensten längst als zu klein, man ging nun daran, eine zweite Synagoge zu erbauen. Ein am Königsplatz gelegenes Grundstück wurde für die Summe von 210000 M. erworben; der Kostenpreis einschließlich des Baugrundes beläuft sich nach Herstellung des Gotteshauses auf 500000 M., welche Summe durch Darlehen in dem gleichen Betrage bei der Preußischen Centralbodenkredit-Aktiengesellschaft aufgenommen wurde und in 50jähriger Amortisation abgetragen werden soll. — Bei der Feier hielt Rabb. Dr. Frank eine Ansprache, die auch für Nichtbeteiligte Interesse hat. Der Redner warf einen Blick auf die Vergangenheit der jüdischen Gemeinde Köln. Als noch an beiden Ufern des Rheines Heiden wohnten, hatten sich in Köln schon Juden angesiedelt. Köln sei die älteste Niederlassung der Juden in ganz Deutschland; die Altvordern hätten gewisse Vorrechte besessen. Auch unter der fränkischen Herrschaft hätten sie sich in günstigen Verhältnissen befunden. Die Leidenszeit für die Juden habe im Jahre 1096, zur Zeit des ersten Kreuzzuges, begonnen: als die schreckliche Krankheit, die Pest, über Köln hereingebrochen sei, habe die Bevölkerung die Juden dafür verantwortlich gemacht und ein grausames Blutbad unter denselben angerichtet; die mehrere 1000 Personen zählende Gemeinde habe sich selbst den Tod gewünscht und das in der Laurenzpfarre gelegene Judenviertel in Brand gesteckt. Redner erwähnte dann der schlimmen Zeiten für die jüdische Gemeinde, als die verschiedenen Gewalten in Köln sich befehdeten. 1426 wurden die Juden ausgewiesen; ca. 400 Jahre später durfte der erste Jude, Joseph Stern und seine Frau, aus Mühlheim a. Rh., wieder in Köln Wohnung nehmen; 1802 hatten sich 17 jüdische Familien dort niedergelassen, welche eine

kleine Gemeinde gründeten und damit den Grundstein zu der heute mächtig emporblühenden Synagogengemeinde gelegt hatten, die am 4. März 1861 die Korporationsrechte erhielt. Rabbiner hätten dort gewirkt, deren Ruhm über Stadt und Land verbreitet gewesen wäre. 1000 Jahre seien es her, daß Rabbi Abram in Köln die berühmte Hochschule gegründet habe. Im Jahre 1010 wurde die neue Synagoge eingeweiht, die 400 Jahre später, am 8. September 1426, zu Ehren Unserer Lieben Frau zu einer Kapelle geweiht wurde; es ist die heutige Rathauskapelle, die jetzt von den Altkatholiken in Benutzung genommen ist. Später erhob sich in der Glockengasse die neue Synagoge, die 1861 der Bestimmung übergeben wurde. In dem neu zu erbauenden Gotteshaus solle das Wort Gottes gelehrt und erklärt, vaterländische Gesinnung gehegt und Menschenliebe und Brüderlichkeit gelehrt werden.

*t. **Aus Oesterreich-Ungarn.** Der soeben erschienene „Bericht über die Verwaltung der Armen-Anstalt der israel. Kultusgemeinde in Wien im Jahre 1894" verzeichnet die Thatsache, daß während Wien mit Umgebung im Jahre 1857 14000 bis 15000 israelitische Einwohner zählte, nach der Volkszählung im Jahre 1891 aber deren 132,000 besitzt, die Mitgliedsbeiträge der Anstalt seit dem Ende der Fünfzigerjahre um fast den dritten Teil ihrer damaligen Höhe herabgesunken sind. — (Die Erklärung für diese bedauerliche Erscheinung liegt sehr nahe: Unsere reichen Glaubensgenossen in Wien spenden zu viel für interkonfessionelle Anstalten und behalten für die konfesssonell-jüdischen nur wenig übrig. Red.)

— Hof- und Gerichtsadvokat Dr. Friedrich Elbogen in Wien hat soeben unter dem Titel „Die neue Aera" einen Aufruf veröffentlicht, in dem er u. a. fordert: „Ein allgemeiner österreichischer Judentag möge in Wien zusammentreten. Eine Versammlung, beschickt von der Gesamtheit österreichischer Juden, die Vereinigung als dessen, was die österreichische Judenschaft an hervorragenden Männern besitzt, soll beraten und beschließen, wie der Not der Zeit zu steuern sei. Außerordentliche Zustände erfordern außerordentliche Maßregeln, und ich besorge, daß schon die nächste Zeitfolge genügenden Anlaß bieten wird, diesen Vorschlag in Erwägung zu ziehen."

— (Wirren in einer isr. Gemeinde.) Der Rabbiner der Ungvarer orthodoxen isr. Gemeinde, Lazar Löw, ist seit Monaten bemüht, seinen Schwiegersohn Chaim Sofer der orthodoxen isr. Gemeinde in S. A. Ujhely als Rabbinatsverweser aufzudrängen, und da es ihm, trotzdem er alle Hebel in Bewegung setzte, nicht gelang, den hartnäckigen Widerstand der resoluten Gemeinde-Majorität zu brechen, setzte er hier persönlich mit Umgehung des autonomen Wahlrechts der Gemeinde seinen Schwiegersohn eigenmächtig zum Rabbinatsverweser ein. Infolgedessen haben in S. A. Ujhely die Gemeindewirren einen besorgniserregenden, den Bestand der großen Gemeinde gefährdenden Charakter angenommen. In der Hoffnung, daß es vielleicht gelingen werde, auf friedlichem Wege dem Wunsche des fremden Rabbiners Geltung zu verschaffen, erschien dort eine von der orthodoxen Durchführungs-Kommission in Budapest entsandte Untersuchungs-Kommission. In einer unter Vorsitz des Gemeindepräsidenten Josef Roth stattgehabten Konferenz, an der auch Anhänger der zur Minorität gehörenden Rabbiner-Partei teilgenommen haben, referierte M. Markus Reichard namens der die Wahl des vom Rabbiner aufoktroyierten Kandidaten bekämpfenden Majorität über die Genesis der Gemeindewirren und den Stand der strittigen Angelegenheit. Auf Grund dieses erschöpfenden Referats gewannen die Budapester Delegierten die Ueberzeugung, daß der Majorität während der ganzen Dauer des beklagenswerten, in den Annalen des jüdischen Gemeindelebens beispiellos dastehenden Konfliktes die Wohlfahrt der Gemeinde, die Gebote des Rechts und der Wahrheit vor Augen schwebten. Die Delegierten begaben sich demnach unverrichteter Sache nach Budapest zurück.

Hier und dort.

— Herr Professor Lazarus, der am Montag seine Wintervorlesungen an der hiesigen Universität über „Psychologie nebst den Grundlinien der Völkerpsychologie" beginnen wollte, ist plötzlich daran verhindert. Er hat sich Tags vorher durch einen schweren Unfall den rechten Arm ausgerenkt. Professor Israel hat die Wiedereinrenkung zwar glücklich vollzogen und hofft, daß Professor Lazarus seine Lehrthätigkeit bald wieder aufnehmen kann, doch ist der Patient von den ausgestandenen Schmerzen noch sehr angegriffen.

— Herr Kantor S. Cohn ist von Lobsens nach Tarnowitz versetzt.

— Rabbiner Joachim Stern in Strelno ist im Alter von 86 Jahren gestorben. Der Verstorbene war 44 Jahre, bis an sein Lebensende, im Amte thätig. Die Trauer über den Heimgang des hochgeachteten Greises war eine allgemeine, wie durch das feierliche Leichenbegängnis bewiesen wurde.

— Dr. Lueger ist mit 93 Stimmen zum ersten Bürgermeister von Wien gewählt. Er hat die Wahl angenommen.

Brief- und Fragekasten.

— Hierdurch möchte ich vor einem Herrn mit rotem Bart, Mitte Zwanziger, warnen, der hier unter dem Namen eines Theologen Dr. Levi für ein geringartiges Bild „Die 5 Moses" einen möglichst hohen Preis dadurch zu erzielen suchte, daß er vorgab, die gewonnen Summe solle zur Gründung einer Zeichenschule in Breslau verwandt werden, an welcher unbemittelte Schüler unentgeltlich Unterricht erhalten sollen. Herr Rabbiner Dr. Rosenthal in Breslau, auf welchen sich obiger Schwindler berief, teilte mir auf meine Anfrage mit, daß er weder von der Existenz dieses Dr. Levi, noch von seiner beabsichtigten Gründung eine Ahnung habe.

M. Abraham, Lehrer, Leobschütz.

— Herren Gebr. W., Borgholzhausen. Die Bittsteller sind ausnahmslos professionierte Schnorrer. Vier dieser Briefe scheinen von dem berüchtigten „Rabbiner" Kroner in Skala herzurühren.

— Herrn Hauptlehrer H., Lissa. Vorsitzender des Bayrischen Vereins ist Koll. Goldstein, Heidingsfeld (Unterfrank.)

— Herrn M. J., Neutom. und St., Hochberg (Wrt.) Es war ein Versehen der Expedition, das Sie fr. entschuldigen wollen.

Wochen-	Nov. 1895.	Cheschw 5656.	Kalender.
Freitag . . .	1	14	
Sonnabend . .	2	15	וירא (Sabb.-Ausg. 5,15).
Sonntag . . .	3	16	
Montag . . .	4	17	
Dienstag . . .	5	18	
Mittwoch . .	6	19	
Donnerstag . .	7	20	
Freitag . . .	8	21	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 1. November in allen Synagogen Abends 4³/₄ Uhr.

Sonnabend, den 2. November in der alten Synagoge Morgens 8¹/₂ Uhr, in den übrigen Synagogen Morgens 9 Uhr.

Predigten Vormitt. 9¹/₂ Uhr. Alte Synag. Herr Rabb. Dr. Weise.

Vorm. 10 Uhr Lindenstr.-Synagoge, Herr Rabb. Dr. Stier.

Jugendgottesdienst: Nachm. 4 Uhr Neue Synagoge Herr Rabb. Dr. Rosenzweig.

Abendgottesdienst 5¹/₄ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: Alte Synag. u. Kaiserstr.-Synag. Morg. 7 Uhr. und Abends 4¹/₂ Uhr Neue Synagoge u. Lindenstraßen Synagoge Morg. 7¹/₂ Uhr und Abends 4 Uhr.

Vakanzenliste.

Lobsens. Zum 1. 1. K., Sch., Kore. Fix. 800, Nbk. ca. 700 Mark.

Mixstadt. Sem. geb. verheir. L., K., Sch. Fix. 1000—1200 Mark und Nbk. Reisek. d. Gew. Meld. an Rabb. Dr. Bamberger, Schildberg.

Sulzbach (Oberpfalz.) Zum 1. 1. El. und Rl. Fix. 1300 Mark und dann vom 1. 1. 97 auch K., Sch. Fix. mehr 800 Mk. Reisek. dem Gew.

Neustettin. Sof. gepr. Rl. interim. bis 1. 7. 96. Geh. nach Uebereink.

Rauschenberg u. Bürgeln. Rl., K. Fix. 800 Mk. u. fr. Wohn. Meld. an Rabbiner Dr. Munk, Marburg.

Ottweiler a. Rh. Sof. unverh. El., K., Sch. Eink. 1000 Mark, fr. W. und Heiz. Meldung an S. Salm.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94. Exped.: Gr. Hamburgerstr. 21.